Glauben und Wissen

1907. V. Jahrgang Heft 2, Februar



Woran krankt unsere Zeit und was tut dagegen not?

II. Scheintugend.

Im vorigen Artikel (1906 S. 281) hatte ich an das Zarathustrawort angeknüpft, daß unser Glück arm und erbärmlich sei. Das, was wir Glück nennen, fanden wir, sei inhaltslos und kleinlich. Man schüttele in sinnloser Hast von dem ungeheuer verzweigten Baume unseres Kulturlebens magere, dürftige und leere Glücksgenüsse, statt sich echten Glücksgehalt aus Vollwerten zu holen. Solchen Vollwerten, betonte ich, könne sich die Seele jederzeit öffnen, ja bei einfacheren und schlichteren Lebensformen könne sie sich ihnen erst recht öffnen. Es ließe sich hier ein Vers von Goethe variieren: „Ein Mensch, von falschem Glück verführt, ist wie ein Tier auf dürrer Heide, vom bösen Geist im Kreis herumgeführt, und rings ist grüne, frische Weide."

Das zweite Zarathustrawort sagte, arm und erbärmlich sei unsere Tugend. Arm und erbärmlich? Vorhin war der Sinn: unser Glück sei inhaltslos und kleinlich. Jetzt wird der Sinn: unsere Tugend ist gleißnerisch und lügenhaft.

Es handelt sich um die Tugenden, die sich auf den Verkehr der Menschen untereinander beziehen und diesen beherrschen sollten, ihn bei flüchtigem Hinsehen auch zu beherrschen scheinen, in Wahrheit aber nicht beherrschen. Wir heucheln den Schein von Tugenden, ohne die Tugend im Herzen zu haben, den Schein von Verschwiegenheit, von Anständigkeit, von Charakterfestigkeit, den Schein von Hochachtung und Duldsamkeit, den Schein von Wohlwollen, Liebe und Gerechtigkeit u. s. w., aber möchten ungern die Probe der Tat bestehen. Um nur ein Symptom zu nennen: wäre soviel Liebe und Wohlwollen in der Tat vorhanden, wie sie in den Formen des Verkehrs ausgedrückt erscheinen, so hätten wir nicht die soziale Frage oder doch

nicht in solcher Schärfe. Durch verdoppelte wirtschaftliche Wechselbeziehungen sind heute die Berufsstände aufeinander angewiesen. Aber innere Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit scheidet die Klassen mehr, viel mehr als die Ungleichheit des Besitzes.

Jenes täuschende Scheinwesen ist die sittliche Krankheit unserer Zeit. Sie hat sich schon so verbreitet, daß sie auf viele andere Gebiete übergegriffen hat. Nicht nur in sittlichen Dingen, sondern auch sonst schmücken wir uns mit vielen unechten Federn. Wir geben uns das Ansehen vieler trefflicher Eigenschaften und Vorzüge, die wir gar nicht besitzen. Mindestens denken wir nicht daran, sie unsern Worten gemäß zu verwirklichen. Oder wir schützen soziale oder ideelle Interessen vor, mit denen es uns wenig oder nur halb ernst ist, weil wir insgeheim auf den eigenen Vorteil schielen. Ein jeder hat Ibsens „Stützen der Gesellschaft" gesehen oder gelesen. Da finden sich die Beispiele in großem Stile. In kleinem umgeben sie uns alle Tage.[1])

Wie verbindlich und freundlich stellt man sich in Briefen gegen Leute, die man nicht ausstehen kann. Darauf hat Goethe einmal einen unmutigen Vers gemacht: „Sie lassen mich alle grüßen und hassen mich bis in den Tod." Oder man beeilt sich, einem anderen Gutes zu wünschen, denkt aber nicht daran, beizutragen, daß es ihm gut geht. Ein Neujahrswunsch ist ja leichter und bequemer geschrieben, als ein neujahrsgutes Werk getan. Kurz, von Liebe, Freundlichkeit und Hochachtung trieft es in den hergebrachten Höflichkeitsformen, aber es steckt nicht viel dahinter. Die Zunge ist übervoll davon, die Feder rührt sich fleißig, das Mienenspiel sagt tausend Verbindlichkeiten, indessen die Hände müßig bleiben. Man nennt das „Höflichkeit". Es ist jedoch sittlicher Müßiggang; es ist äußere Tuerei, die Wohlwollen, Güte und Artigkeit verschwenderisch in der Form andeutet, aber es nicht ernst damit meint. Höflichkeit von solcher Art ist nichts als Müßiggang des Herzens. Der „Kanadier, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte", würde noch heute die schlimmsten Erfahrungen machen, vermutlich nicht mehr bloß in Europa, sondern auch in Kanada.

Nicht nur im geselligen Verkehr gibt man Schein statt Sein, es geschieht auch in unzähligen anderen Dingen. Mancher schämt sich nicht, etwas Unreines zu denken. Aber er schämt sich, wenn er sich vorstellt, daß man ihm unreine Gedanken zutraue. Seine Mienen und Gebärden fließen von Ehrbarkeit über. Wieder andere suchen den Schein von Wohlhabenheit und Reichtum zu erwecken, während sie heimlich darben. Sie gehen in eleganter Toilette, aber sind ihren Schneidern die Rechnung schuldig geblieben. Besonders glänzende Auslagen blenden in manchen Schaufenstern, um die Käufer anzulocken. Wenn sie eintreten, kaufen sie minderwertig. Nimmt man das letztere Beispiel bildlich, so wird es doppelt passen. Wir selbst machen aus uns glänzende Schaufensterausstattungen. Aber man wird sehr minderwertig bei uns einkaufen.

Mit diesem Gewebe von Trug und Täuschung, mit dieser Vorspiegelung von

---

[1]) Viele gute Beispiele neben anderen schwächeren bringt Johannes Gutzeit: „Der Verbildungsspiegel. Untersuchungen über unsere moralischen Krankheiten. Eine Vorschule der Wiedergeburt" (Großenhain und Leipzig 1893, Verlag von Baumert & Ronge). Eine Reihe dieser Beispiele sind im Text benutzt worden.

Schein für Wesen wollen wir uns jetzt näher beschäftigen. Diese heuchlerischen Formen, die im Verkehr moderner Menschen wuchern, sind eine sehr schwere Krankheitsart. Sie sind eine noch viel gefährlichere Krankheit als das Rennen und Jagen nach unechtem Glücke. Dort handelte es sich um das Unechte, das wir genießen; hier stoßen wir auf das Unechte, das wir sind. Denn wir selbst werden durch und durch unecht. Man sage nicht, daß man sich ein wenig Heuchelei erlauben dürfe. Das geht nicht, daß man in einem Punkte der Wahrheit diene und in dem anderen der Lüge. Mit dem Unechten, auch nur in einem, stecken wir uns selbst immer weiter an, wir tragen — noch schlimmer — den Gifthauch hohlen oder arglistigen Scheins auch in unsere Umgebung. Wo solches Schein- und Täuschungswesen um sich greift, wird das innerste Leben der Gesellschaft bedroht, ihr Kern ist angekrankt. Da wird dann nicht nur alles Sein in Schein verfälscht, sondern zuletzt nur noch der Schein geliebt und die Wahrheit gehaßt. Eine solche Gesellschaft ist verdorben und geht verloren, wenn sich nicht alle Augen in die Schäden bohren, alle Willen sich spannen und straffen, alle Hände arbeiten, um den Gifthauch der Krankheit auszufegen.

Worauf beruht diese Schein- und Heuchelkrankheit, von wo nimmt sie ihren Ausgangspunkt? Sie ist Schmarotzer- und Parasitentum auf den nachgeahmten Formen natürlicher Kraft und Tugend. Alles natürliche Ding hat seine eigene Weise und Form, sich zu geben. Wo immer sich bei einzelnen Menschen tüchtiges Leben und Wesen äußert, da äußert es sich in bestimmten Formen, die nachahmbar sind. Andere werden hierdurch veranlaßt, die Formen nachzuahmen und glauben nun auch schon das Wesen zu haben.

Die natürliche Grazie eines schönen Weibes tritt in der Art und Weise hervor, wie es sich ungezwungen gibt. Diese Art gefällt, sie erscheint nachahmbar, und da kann es kommen, daß auch solche Mitschwestern, die nicht denselben Wuchs haben, jene Art des Gangs, des Kleiderwurfs, der Körperhaltung nachahmen. Eben damit meinen sie, in den Besitz derselben oder gar einer noch viel gefälligeren Grazie gekommen zu sein. — Nicht minder hat Reichtum seine natürliche Formen der Lebensführung. Es sind andere als die von minderer Wohlhabenheit oder von Dürftigkeit. Bis zu einem gewissen Grade sind aber auch diese Formen nachahmbar und werden nachgeahmt von jenen, die es eigentlich nicht danach haben. Die nachgeahmten Formen erwecken dann auch bei ihnen den Schein des Reichtums, sofern sie es darauf anlegen. Wiederum: Verse und Reime fließen dem gottbegnadeten Dichter von selbst aus der Feder. Nachahmer kommen, machen Verse und Reime und glauben nun auch lyrische, epische oder dramatische Dichter zu sein.

Ähnlich steht es mit den Formen des Takts, der Hochsinnigkeit und der Tugend, z. B. Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe. Dem einen sind diese Eigenschaften natürlich. Aus seinen einfachen und ungezwungenen Handlungen leuchten die Zierden seines Charakters und Herzens von selbst hervor. Er ist als hilfreich, freundlich, gefällig, treu und ehrenhaft bekannt, man spricht gern von ihm und stellt ihn als Muster hin. Sogleich wünschen auch andere, in gleichem Ansehen zu stehen und machen aus dem, was seinem Wesen wie von selbst entsprang, eine Kunst und Bemühung. Noch mehr: die Gesellschaft als Ganzes oder ihr führender Teil sieht

ein, daß sie an innerer Kraft und äußerer Wohlfahrt nur gewinnen kann, wenn solch menschlich schöner Geist und solche tüchtige Gesinnung allgemein würden. Dieser Wunsch teilt sich suggestiv allen Gliedern der Gesellschaft mit, und bald ist zwar noch nicht alle Welt so gesinnt, aber es gilt überhaupt nur der für anständig, dessen Benehmen und Rede die Züge solcher Gesinnung ausdrückt. So werden die nachahmbaren Formen einzelner leicht auch anderen, sie werden vielen, sie werden ganzen Gesellschaftsklassen vorgeschrieben, und dieser durchaus verständliche Prozeß gibt leider nur zu oft den Anlaß, daß Schäden, Fäulnis und sittliche Krankheit entstehen.

Das könnte freilich nicht geschehen, wenn nicht schon sonst irgendwie ungesunder Boden da wäre. Erst muß ungesunder Boden vorhanden sein. Dann werden auch bald verderbliche Mikro-Organismen, Bazillen und Bakterien kommen, sich im Körper der Gesellschaft festnisten und immer mehr ausbreiten. Jenen ungesunden Boden im Körper der Gesellschaft bildet die Unfähigkeit oder Faulheit so vieler Menschen, Schein und Sein, Form und Wesen auseinanderzuhalten.

Die meisten Menschen werden nämlich, ohne es zu merken, fast widerstandslos eine Beute gewisser psychischer Mechanismen. Es gibt solche psychische Mechanismen, die das Vorstellungs- und Gefühlsleben der Tiere ganz ausschließlich beherrschen. Sie sind fortwährend auch bei uns auf der Lauer, und drohen ebenso das menschliche Denken zu überrumpeln. Wer ihnen nicht geistig entgegenarbeitet, dessen Denken unterliegt ihrer starken Gewalt ohne weiteres und verliert an Geistigkeit. Denn Geist und Leben können nun einmal weder fremde Mechanismen vertragen — das sollte sich die Bureaukratie merken —, noch können sie gedeihen, wenn sie sich faul und träg den von selbst wirkenden psychischen Mechanismen überlassen.

Da ist z. B. derjenige psychische Mechanismus, den man das Gesetz der Vorstellungsverknüpfung (Ideenassoziation) nennt. Wir alle sind mehr oder weniger in seiner Gewalt. Setzt jemand vor einer Versammlung das Glas an die Lippen, d. h. zeigt er die Form des Trinkens, so darf er sich darauf verlassen: bei den allermeisten Anwesenden stellt sich ganz mechanisch der Glaube ein, daß er getrunken habe. Das ist ein Beispiel der Ideenassoziation. Wenn man es blitzen sieht, erwartet man demnächst den Donner zu hören. Wer ein zorniges Gesicht sieht, verbindet damit unweigerlich den Glauben, daß der Betreffende auch innerlich zornig ist. Das alles sind Beispiele jenes Gesetzes, es wirkt auch auf unserem Gebiete. Das Gesetz der Ideenassoziation ist schuld daran, daß wir in den Schein immer gleich das Sein, in die Form immer gleich das Wesen mit hineinlegen. Man braucht den meisten Menschen in ihrem Benehmen nur gewisse Formen zu zeigen, Formen der Liebe, Formen der Aufmerksamkeit, Formen der Ehrlichkeit: sofort wird geglaubt, daß echtes Wesen dahinter stecken müsse.

Die Menschen sind eben Sklaven des Gesetzes der Gewohnheit. Was sie manchmal in Verknüpfung wahrgenommen haben, verknüpfen sie immer. Da sie öfters das Wesen mit den genannten Formen verbunden gesehen haben, glauben sie, daß überhaupt, wo die Formen sind, das Wesen von selbst mit dabei sein müsse. Ihnen gilt der Ausdruck des Wesens schon für das Wesen selbst. Das Kind, das abgerichtet ist, allen Besuchern die Hand zu geben, wird ohne weiteres für ein freund-

liches Kind gehalten. Ein Knabe, der sich artig verhält, solange ihn die Augen der Anwesenden treffen, gilt bleibend für artig. Leute, die sich einen lächelnden Gesichtsausdruck angewöhnt haben, hält man auch innerlich für liebenswürdig, die Mienen der Andacht für Andacht selbst.

Ebenso mächtig wirkt ein anderer Mechanismus, die Verknüpfung von Wort und Bedeutung. Worte sind nichts Geringes und Wirkungsloses. Sie sind Boten und Kanäle von Seele zu Seele und haben als solche eine ungeheure suggestive Kraft. Dieser suggestiven Gewalt, die das Wort, das bloße Wort, ausübt, unterliegen die meisten ohne weiteres. Sie lassen sich schon dadurch, daß man etwas sagt, zum Glauben an die Wahrheit des Gesagten verführen. Ihnen wird die leere Redensart sogleich zur baren Münze. Das sehen wir daran, daß noch die fadesten Schmeicheleien mit Entzücken geglaubt werden. „Schmeichle nur flott darauf los, es wird schon wirken!" könnte man sagen. Ebenso wird die bloße Nachsage zum Faktum. Wenn es von jemanden etwa heißt, er sei reich, so wird er bis zum Beweise des Gegenteiles für reich gehalten. Wenn man von jemanden etwas Schlechtes erzählt, so wird ganz gewiß das Schlechte geglaubt, wieder bis zum Beweise des Gegenteils oder trotz des Beweises. „Verleumde nur fest, etwas bleibt hängen!" sagten die Römer. Das „on dit", das „man sagt" bedingt eben durch den Glauben, den man bloßen Wörtern schenkt, unsern Ruf im Guten und Bösen. Der „Ruf" ist nichts anderes als das, was von einem gesagt wird, nämlich so gesagt wird, daß sich einer auf den anderen beruft.

Wir fallen auf bloße Worte nicht erst dann hinein, wenn andere zu uns reden, sondern sogar, wenn wir in stiller innerer Rede gleichsam mit uns selbst sprechen. Wie hypnotisierend wirken doch auf das eigene Gewissen beschönigende Namen, die man seinen Fehlern und Untugenden gibt! Man bezeichnet eine schlimme Charakterlosigkeit, die man begangen hat, als einen kleinen „faux pas", eine große Dummheit als „gelegentliches Versehen". Sogleich schnellt mittels der Zauberkraft solcher Worte das Bewußtsein der eigenen Vortrefflichkeit, das einen Augenblick gedrückt gewesen war, wie ein Gummiball wieder empor. Für Treulosigkeit sagt man Klugheit, für Feigheit Vorsicht, für Schmeichelei Nachsicht, für Geiz Sparsamkeit, für Faulheit Liebe zur Ruhe und Beschaulichkeit.[1]) So berauscht man sich am Haschischduft des Worts. Das Wort als solches lenkt die Vorstellungen trotz des geschicktesten Regisseurs. Kurz, in der Verkettung von Wort und Bedeutung haben wir wieder einen psychischen Mechanismus, durch den sich die Menschen ebenso blindlings überrumpeln lassen, wie durch den ersten Mechanismus, die Verkettung von Form und Sache. Darum werden auch Formen und Worte gemißbraucht wie kein zweites Ding auf der Welt.

Noch ein dritter psychischer Mechanismus schlägt die Menschen fast widerstandslos in seinen Bann. Das ist die sogenannte Ausbreitung der Gefühle. Jedes Gefühl breitet sich von seinem natürlichen Ausgangspunkt auf alles weitere aus, was damit in Berührung steht oder gebracht wird. Der Zornige wird leicht über alles zornig, was ihm in den Weg kommt, der Pessimist und Melancholiker sehen alles in düsterem

[1]) Vergl. Gutzeit a. a. O. S. 22.

oder schmerzlichem Lichte, der Angeheiterte möchte gleich die ganze Welt umarmen. Haß und Hader dehnen sich über ganze Familien aus. So ist einst das wilde Gesetz der Blutrache entstanden, so wertet und verunglimpft noch heute der Zwiespalt der Parteien und Bekenntnisse. Dem Verliebten gefällt nicht nur die Königin seines Herzens selbst, sondern alles, was sie tut, gefällt ihm mit. Umgekehrt: Jungen Mädchen gefällt am Militär das bunte Tuch und die stramme Haltung, und dieses Gefallen breitet sich mit sicherer Schnelligkeit über die ganze Person aus. Ähnlicher Gunst erfreuen sich die Schauspieler. Auch im uneigentlichen Sinne werden wir durch die gefällige Außenseite eines Menschen leicht in ihn verliebt, so nämlich, daß wir in jeder anderen Beziehung geneigt werden, gut von ihm zu denken. Durch gewinnende und imponierende Formen schmeichelt oder suggeriert man sich in das Herz der Menschen ein, durch Formen des Auftretens, Formen des Sprechens, Formen der Haltung, Formen des Sichkleidens.

Die Leute lassen sich, wie die Sprache ganz richtig sagt, durch den ersten Eindruck überhaupt gern „bestechen". Sie lassen sich, je nachdem er günstig oder ungünstig war, dadurch veranlassen, über den Betreffenden auch weiter günstig oder ungünstig zu urteilen. Der erste angenehme Eindruck breitet sich ganz mechanisch auch weiter über den „einnehmenden" Menschen aus und umgibt ihn mit einem fortdauernden Nimbus. Der erste ungünstige Eindruck hat schon manches Schicksal in seinen dunkeln Ring gezogen. Da nun dieser wichtige erste Eindruck zunächst am meisten von der äußeren Erscheinung ausgeht, so erklärt sich daraus das Gewicht, das jeder, der gefallen will, instinktiv auf sein vorteilhaftes Äußere und eine einnehmende Form, sich zu geben, legt. Auch Mutter Natur weiß das. Sie hat unseren Mädchen und Frauen die Reize der Gestalt gegeben. Das Gesetz der Ausbreitung der Gefühle wird ihnen von hier aus ganz von selbst zugute kommen. Wo man es sich zu nutze machen *will*, da beginnt schon Raffinement und Koketterie.

Diesem dreifachen psychischen Mechanismus fallen, wie schon hervorgehoben wurde und nun noch einmal betont werden muß, die meisten Menschen fast widerstandslos zum Opfer. Sie versuchen in der Regel gar nicht einmal sich zu wehren, weder gegen den Zwang der Vorstellungsassoziation, der sie an „Wesen" glauben läßt, wo ihnen nur „Formen" geboten werden, noch gegen die Suggestivkraft des Worts, das sie für wahr halten läßt, was ihnen bloß gesagt wird, noch gegen die Ausbreitung der Gefühle, die, wie sie einmal in Bewegung gesetzt sind, blind weiter um sich greifen. Das alles sind eben so viele Quellen der Urteilslosigkeit und Denkfaulheit, und das ist auch der ungesunde Boden, auf dem die sittlichen Krankheiten wuchern. Es braucht ja nur zu der Faulheit und Unfähigkeit der einen, echtes Wesen und bloße Formen zu *unterscheiden*, die Faulheit oder Unfähigkeit der andern, echtes Wesen zu *wollen*, hinzuzutreten, es braucht sich nur mit der logischen Schwäche dort Arglist und Berechnung hier zu begegnen, und eine ganze Bazillenkultur von Heuchelei, Lug, Trug und Scheinwesen steht sogleich in üppigster Blüte.

Es kann nicht anders sein. Liegt die Geistigkeit der einen brach, so lockt und winkt das der Ungeistigkeit der andern. Unterliegen *wir* dem Mechanismus der Wörter, Formen und ersten Gefühlseindrücke, so wird daraus ein Netz, das *andere*

über uns werfen, damit unsere gute Meinung von sich zu fangen. Aus unserer Faulheit reckt sich ihre Falschheit. Auf dem ungesunden Boden, den wir bereiten, wächst der Bazillus der Täuschung, des Scheins und der Verstellung. Weil wir die Augen schließen, schließt sich jenen die Scham und das Gewissen. So hängt im Leben der Gesellschaft eines mit dem andern zusammen.

Hiermit wende ich mich zu denen, die sich nicht so sehr täuschen lassen, als zu täuschen suchen. Sie gehen darauf aus, einen täuschenden Schein zu bewirken, der sich als Gloriole um ihre Person weben soll: den Schein von Ehrbarkeit, Frömmigkeit, den Schein von Arbeitsamkeit, Wohltätigkeit, Verwandten- und Vaterlandsliebe oder den Schein von Ansehen, Reichtum, Stellung, Amts- und Geschäftskunde u. s. w. Ihnen hat sich die Krankheit schon tief in die Seele genistet, die sittliche Verkehrtheit hat volle Macht über sie gewonnen. Sie wissen sehr gut, daß sie das Wesen, das sie andern vorspiegeln, nicht besitzen. Aber sie angeln mit dem täuschenden Scheine desselben nach Vorteilen, Ehren und Carriere, suchen Dienste und Gefälligkeiten einzuheimsen, legen es darauf an, vor andern bevorzugt zu werden, hoffen um ihres guten Scheines willen, umworben, zu Audienzen gezogen, mit Orden bedacht zu werden. Denn sie kennen die Welt, die nur nach Schein, Worten und ersten Gefühlseindrücken urteilt.

Wie werden Erbonkel und Erbtanten von ihren Zugehörigen verwöhnt, wie überschüttet man sie mit aufdringlichen Zeichen der Verehrung, des Respekts, der Dankbarkeit! Man erweist ihnen in Formen die zärtlichste Liebe und liest scheinbar ihre Wünsche von den Augen ab. Aber das meiste davon ist Berechnung. Über dieselben Eigenheiten der alten Leute, die sie offen hätschelt, macht sich die liebende Verwandtschaft insgeheim lustig oder ärgert sich, je nachdem, weidlich darüber. Man paradiert vor den zukünftigen Erblassern mit geheuchelten Empfindungen zarter Teilnahme, indessen im Grunde der Seele Habsucht, Selbstsucht und Unverträglichkeit verborgen sind. Oder in einer glänzenden Gesellschaft ist eben die Tafel aufgehoben worden. Die nur mäßig begabte Tochter des Hauses läßt Noten holen und fängt an, die minderwertige Kunst ihrer Stimme oder ihres Klavierspiels zu zeigen. Händeklatschen, Beifall; „Ausgezeichnet!" „Wiederholen!" schallt es, wie dasselbe schallen würde, wenn andere Gesellschaft gebende Eltern das hübsche Aussehen, die Klugheit oder Drolligkeit ihrer kleinen Sprößlinge bewundern ließen. Solches Lob wird berechnend oder gedankenlos bei ähnlichen Anlässen stets gespendet werden, und niemand findet etwas dabei. Hat man ja nachher, hinter dem Rücken des Gastgebers, genug Gelegenheit, seine wahre Meinung auszutauschen!

„Guten Ton" nennt man das. Ich fürchte, man macht schlechten Ton, vorher ins Gesicht und hinterher im Rücken. Solche verbindlich hingeworfenen Worte gelten zwar für etwas Wohlfeiles, sie scheinen nichts zu kosten. Aber sie kosten unendlich viel. Es sind nicht bloß wohlfeile, sondern feile Worte, durch die man sich selbst verkauft. Darüber täusche man sich nicht mit beschönigenden Namen, als müsse man die Eitelkeit des Gastgebers schonen. Ist denn nicht der Wahrheitssinnn der Gäste viel mehr schonenswürdig und schonungsbedürftig? Wahrheitssinn ist etwas Heiliges und sollte heilig gehalten werden. Und schont man denn die Eitelkeit des Gastgebers

hinterher? Man will hier mit einer Lüge die andere bemänteln, und so ist es doppelter Lug und Trug, doppeltes Scheinwesen! Man mache sich doch nicht selber etwas weis!

Ebenso sind seit alters leider sogar auch die Formen der Frömmigkeit gemißbraucht worden, um eine Religiosität vorzuspiegeln, von der die Seele nichts weiß. Es gibt bei den nahen Beziehungen zwischen Staat und Kirche manches, wodurch der, der sich den Schein eifrigster Frömmigkeit sichert, besser als der fährt, der es mit den äußeren Zeichen seiner religiösen Überzeugung nicht gern so sichtbar nimmt. An solchen Vorteilen entzündet sich noch heute jener heuchlerische Schein in Sachen der Frömmigkeit, den einst Jesus bei den Kaufleuten im Tempel Gottes erkannt und gezeichnet hatte. Das ist alter, oft wiederholter und oft gerügter Schein. Und nun einige Proben allermodernsten Scheinwesens[1]): Von einem jungen Lebemanne wurde erzählt, daß er, wenn er nicht ausgegangen war, sämtliche Fenster seiner Wohnung erleuchten ließ. So schien er glänzende Gesellschaften zu geben, und daraufhin waren alle Geldleiher gern bereit, ihm höheren Kredit zu gewähren. Die Vorspiegelung von Schein im Berufsleben trieb, wenn der Zeitungsbericht wahr ist, sehr ungeniert ein Arzt, der sich soeben in einer fremden Hauptstadt niedergelassen hatte. Er besuchte täglich die Oper. Schon beim Eintreten nennt er dem Pförtner laut seinen Platz, falls ihn ein Kranker holen lassen sollte. Mitten in der Aufführung pflegte der Diener an der Sitzreihe zu erscheinen und winkte dem Doktor zu. Dieser winkte zurück, ergriff in höchster Eile seinen Hut und stürmte die ganze Sperrsitzreihe entlang zum Ausgang. Den entrüsteten Zuschauern wurde nachher gesagt, der Störenfried sei ein sehr gewissenhafter und geschickter Arzt und eben zu einem Todkranken gerufen worden. Es war eitel Humbug, ein wohlberechneter Trick, um sich Ansehen zu geben und Patienten zu gewinnen. Reklame!

Aber wieviel anderes ist auch Reklame! Manche Familien mit heiratsfähigen Töchtern machen ihre jährlichen Badereisen nach den teuersten Luxusbädern; nachher, wenn der Zweck erreicht ist, hören die Reisen auf einmal auf. Eine besonders wirksame Art, für sich Reklame zu machen, ist die, daß man die Zunge anderer für sich in Bewegung setzt. Das erscheint zugleich anständiger, sofern man nicht selbst den Mund für sich vollzunehmen braucht. Man verfährt so, daß man im Verkehr mit Mitmenschen ein für allemal bestrickende, einschmeichelnde Formen annimmt. Man sucht im Umgange die Leute, mit denen man es zu tun hat, durch liebenswürdiges Benehmen zu ködern, damit sie dann nachher andere zu unseren Gunsten mit empfehlenden Worten bestechen. Wer solche bestrickende Umgangsformen gut zu handhaben weiß, braucht sich im übrigen keine besondere Mühe zu geben, um den Schein von Tugenden oder Verdiensten bei sich zu bewirken. Es wird ihm von selbst alles nachgesagt werden. Das Gesetz der Ausbreitung der Gefühle hilft ihm mit seinem Zauberschlüssel. Die Menschen, betonte ich bereits, sind so veranlagt, daß sie nach dem ersten günstigen Eindruck weiter urteilen. Ihr guter Glaube, ihr günstiges Vorurteil breitet sich von dem Punkte, wo es begonnen hat, leicht über die ganze Person aus.

[1]) Aus Gutzeit a. a. O.

und sie werden für ihren Günstling nun auch bei andern werben und ihn empfehlen. Diesen Umstand verstehen manche, die gerissen sind, vorzüglich für sich auszunutzen. Sie spielen bei aller Welt den liebenswürdigen Gesellschafter, mögen sie auch zu Hause unausstehliche Patrone sein. Aber den schüchternen Klagen ihrer Hausgenossen wird nicht geglaubt. Diese müssen es sein, die Schuld haben. Ein so liebenswürdiger Mann, sagt man, kann ja gar nicht so schlecht sein. Einige Menschen haben jene Gabe der Liebenswürdigkeit, aber sie haben keine andern Gaben, brauchen auch keine andern zu haben. Sie brauchen sich nur in dieser ihrer Begabung doppelt beflissen zu geben, um alles andere von selbst zu scheinen. Die gute Meinung, die man von ihnen gewinnt, trägt sie wie eine Wolke empor. Der vorteilhafte Eindruck, den sie erwecken, ebnet ihnen von selbst alle Wege: in die Gunst ihrer Vorgesetzten, in Ämter und Stellungen, in die Herzen reicher Töchter.

Das ist alles aber nur die erste Symptomenreihe der Schein- und Heuchelkrankheit. Um die zweite zu schildern, wende ich mich zu denjenigen zurück, die sich durch den Schein bestechen lassen. Es ist nämlich nicht bloß so, wie ich es vorhin schilderte, daß sie faul im Nachdenken, träg im Unterscheiden und Sklaven sind der mechanischen Gesetze der Psychologie, die sich in der suggestiven Wirkung des Worts, in dem Assoziationszusammenhange zwischen Form und Wesen und in der Ausbreitung gleicher Gefühle betätigen: daraufhin *werden* sie betrogen. Nein, sie *wollen* auch betrogen sein. Sie können nicht nur nicht unterscheiden, sondern wollen auch nicht unterscheiden. Vor allem, sie lieben den Schein mehr als die Wahrheit. Die andern geben den Schein lieber als Wahrheit und Echtheit, und sie, sie lieben den Schein mehr als Wahrheit und Echtheit.

Jene Gastgeber, die ihre erwachsene Tochter ärmliche Künste zeigen lassen, jene andern, die mit den unfertigen Tugenden ihrer kleinen Kinder prahlen, verlangen den Zoll der Bewunderung. Sie würden es ihren Gästen sehr verübeln, auch nur wenn diese schwiegen. Sodann: wieviel Dilettantismus gibt es in der Welt! Alle Dilettanten aber wollen über sich getäuscht sein. Man denke an einen Reimschmied. Solcher glaubt schon ein Dichter zu sein, weil er die Formen der Dichtkunst nachahmt. Freilich ganz im Geheimen fühlt er vielleicht, daß er nichts anderes ist als er vorher war, und weiß doch, ein Dichter müsse etwas Besonderes sein, in demselben webe und schaffe ein neues geistiges Leben. Da er in sich nichts dergleichen entdeckt, mag er wohl im stillen den Mangel an Wesen in dem, was er nachahmt, fühlen. Statt sich das aber klar zu machen, geht er an das Urteil anderer und sehnt sich nach ihrem Lob und Beschönigungsworten. An diesen sucht er sich für das, was er nicht aus sich selbst aufbringen kann, zu entschädigen. Darum wird er nicht müde, das falsche Lob, das ihm gespendet wird, immer von neuem zu hören, und darum muß ihn die Stimme jedes „Redlichen", der ihm von seinem Unvermögen „Rede" gibt, wie ein Faustschlag treffen. Droht sie ihm doch das ganze Kartenhaus wieder einzureißen, die Unsicherheit und Beunruhigung wieder zu erneuern, über die ihn gefällige Lobredner hinweg gehoben hatten. Daher der scheele Blick auf alle Ehrlichen, daher die Beschuldigung des Übelwollens, die in diesen und ähnlichen Fällen auf den aufrichtigen Beurteiler geladen wird. Mit der wirklichen Bosheit des Verlästerns und

Verklatschens vergelten die, die sich durch die angebliche Bosheit des Freimütigen gekränkt fühlen.

Aber sie sind nicht gekränkt, sondern krank. Eine angekrankte Seele zeigt sich darin, daß man zum Hasser und Feinde der andern wird, statt sich vom Maße der Eitelkeit etwas abzuziehen. Freilich beweisen solche Menschen durch ihr Verhalten nur um so mehr, daß der ruhige Tadel des Freimütigen recht hatte. Wer freimütigen Tadel nicht vertragen kann, zeigt nicht Stärke und Sicherheit, sondern das Gegenteil. Anders wer innerlich in einer großen Sache lebt. Diese wird von ihm selbst und nicht vom Urteil der Welt getragen. Er sucht nicht nach Lobrednern, und er verzeiht lächelnd, wenn ihm Verkennung begegnet. Die Art sittlich Schwacher und Kranker ist keines von beiden. Sie geben auf den Mut der Wahrheit die Bastonade und auf Lügen setzen sie Prämien.

Auch sonst setzt man auf Lügen Prämien, nämlich [1]) auf Titellügen. In Deutschland pflegen manche untergeordnete Organe solche Leute, von denen sie sich besonders gut bezahlen lassen wollen, mit einem höheren Titel anzureden. Der Leutnant heißt „Herr Hauptmann", der Fähnrich „Herr Leutnant", der Kadett „Herr Fähnrich", der Student „Herr Doktor". Mundus titulis titillatur, sagt das lateinische Sprichwort, „die Welt will durch Titel gekitzelt werden". Sie läßt sich auch kitzeln und bezahlt noch dafür. Prämien auf die Lügen! Der Angeredete weiß ganz genau, daß er den Charakter, mit dem ihm gewinnsüchtige Schmeichelei um den Bart oder die Bartlosigkeit geht, nicht besitzt. Aber die Anrede wirkt. Der Haschischrausch des Worts, des Titels, umfängt ihn und öffnet ihm die Hand, weil er nicht den Mut oder besser den Stolz hat, sich als das zu zeigen, was er ist.

Der Wille, betrogen zu werden, geht aber noch weiter. Man will nicht nur über sich oder seine Angehörigen von anderen Menschen betrogen werden. Man will auch, daß sie uns über sich selbst anlügen. Ich erwähnte schon, wie bereitwillig wir uns durch einnehmende Formen bestechen lassen, wie rasch das dadurch erregte Wohlwollen auf den ganzen übrigen Menschen und sein sonstiges Verhalten überspringt. Das Gegenstück dazu ist, daß wir, wo solche Formen nicht vorhanden sind, auch nicht leicht gute Seiten an dem betreffenden Menschen gelten lassen mögen. [2]) So kann ich Formen, Manieren an jemandem vermissen, die mir zu zeigen mich andere verwöhnt haben, und schon nähre ich ein ungünstiges Vorurteil gegen ihn. Man denkt nicht nur, „wo die Formen sind, muß auch das Wesen sein", man denkt auch umgekehrt, „wo die Formen nicht sind, ist auch das Wesen nicht". Die tadellose Verbeugung, der Handkuß, die verbindliche Anrede „haben gnädige Frau, haben gnädiges Fräulein, hat der Herr Geheimrat? u. s. w." empfiehlt nicht selten den unfähigsten Menschen mehr als den fähigen, der in seine Aufgabe vertieft und eben deshalb eher weltungewandt und befangen in seinem Benehmen gegen Menschen ist. „Mundus vult decipi", „die Leute wollen, daß man sie betrügt", ist ein altes schlimmes

---

[1]) Nach einer treffenden Beobachtung bei Gutzeit a. a. O.

[2]) Manchem braucht nur die Nase oder Kleidung eines anderen zu mißfallen, und er wird schon von bleibender Antipathie gegen ihn erfüllt werden. Die Feindschaft der Nationen und Stände hat zum Teil solche Gründe.

Wort. Wollte Gott, daß es weniger wahr wäre! Diese blinde Parteiischkeit für bestechende Formen muß ja Streber und Heuchler züchten, und dann wundert man sich, daß so viele da sind! Man setzt wieder eine Prämie auf den täuschenden Schein und läßt den inneren Wert verächtlich in der Rolle des Aschenbrödels. „Die Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erzeigt", nennt Shakespeares Hamlet als einen der Punkte, in denen sich ihm die Erbärmlichkeit der Welt zeigt.

So verkehren die Scheinmenschen hüben und drüben freundschaftlich miteinander, die, die den Schein gern sehen, und die, die den Schein machen. Beide sind aufeinander angewiesen und ergänzen sich. Und einig sind auch beide in ihrem Hasse gegen die Wahrheit. Denn diese reißt, auch wenn sie stumm ist, beiden die Larve vom Gesicht. Vor solchen Scheinmenschen rät Nietzsche dem Wahrheitsfreude zu fliehen. „Ja mein Freund, das böse Gewissen bist du deinen Nächsten, denn sie sind deiner unwert. Also hassen sie dich und möchten gern an deinem Blut saugen. Sie bestrafen dich für alle deine Tugenden. Sie verzeihen dir von Grund aus nur deine Fehlgriffe. Dein wortloser Stolz geht immer wider ihren Geschmack. Sie frohlocken, wenn du einmal bescheiden genug bist, eitel zu sein. Vor dir fühlen sie sich klein, und ihre Niedrigkeit glimmt und glüht gegen dich in unsichtbarer Rache. Merktest du nicht, wie oft sie stumm wurden, wenn du zu ihnen tratest, und wie ihre Kraft von ihnen ging, wie der Rauch von einem erlöschenden Feuer? Deine Nächsten werden immer giftige Fliegen sein. Das, was groß an dir ist, das selber muß sie giftiger machen und immer fliegenhafter. Fliehe, mein Freund, in deine Einsamkeit und dorthin, wo eine rauhe starke Luft weht! Nicht ist es dein Los, Fliegenwedel zu sein."

Aber die Wahrheit soll nicht fliehen. Wahrheit und Echtheit sollen sich nicht in Einsamkeit verbergen. „Die Wahrheit hat eine großartige Gewalt", sagt Goethe. Nun wohl, so soll sie nicht stumm bleiben, sondern hervortreten und reden, ob man sie auch gern verstummen lassen möchte. Wahrheit und Offenheit, sagen nämlich die Freunde des Scheins, sei etwas Unfeines und Unhöfliches. Es sei grob und schonungslos, sie ins Gesicht zu sagen. Jemanden die Wahrheit sagen, heißt geradezu bei aller Welt soviel wie, daß man ihm Grobheiten sage. Ei, ei! Es ist grob und taktlos, die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, und es ist schändlich, sie nur im Rücken zu sagen? Also müßte es wohl dahin kommen, sie gar nicht zu sagen? Just das wollen die Scheinmenschen jeder Art, sie wollen die Wahrheit überhaupt nicht zu Worte kommen lassen. Darum verschreien sie auch gern den, der den Mut der Wahrheit hat, für einen Narren und Verrückten.

Es sei, hatte man ihm, ehe er hervortrat, zugeflüstert, gefährlich, ein Wahrheitsfreund zu sein. Man schade sich, wenn man die Wahrheit sage, man mache sich dadurch Feinde. Wer solchen Rat nicht befolgt, sondern der Lüge erst recht fest ins Gesicht blickt, wer Schein und Trug bei Namen nennt, der hat die Feinde. Den einen gilt er für einen überspannten Narren, der nicht ernst zu nehmen sei. Sie lachen über ihn und lassen ihn geringschätzig beiseite stehen. Die andern erklären ihn in Verruf als einen Menschen, der ohne Bildung und Lebensart sei. Kurz, der Wahrheitsfreund muß Spießruten laufen, so oder so. Das ist die billigste und be-

quemste Weise, wie sich alle, die in Schein verstrickt, oder durch Schein bestochen sind, gegen das Antlitz der Wahrheit zu schützen wissen. Wer den Mut findet, die Wahrheit zu bekennen, der hat ja längst gegen das verstoßen, was alle Scheinmenschen tun. So haben und suchen sie reichlich Gelegenheit, an der Hand ihres Kodex des Scheins und der Täuschung nach allen Richtungen über ihn herzufallen. Da brauchen sie nicht mehr sich im Spiegel seines Kodex zu sehen. Das ist der Druck der Welt auf den Wahrhaftigen. Sie erscheint ihm gegenüber als eine furchtbare und unendlich überlegene Macht. Und doch ist sie, wenn Wahrheit und Wahrheit und immer wieder Wahrheit sich zusammen gesellen, selbst nur ein grenzenloser Schein. Sie erweist sich als ein Phantom, aus Nacht und Nebel gebraut, das wesenlos ins Nichts zurücksinkt.

Denn [1]) „was ist eigentlich diese Welt, von der man da spricht", von der auch wir vorhin gehandelt haben? „Außerhalb der Menschheit ist sie auf keinen Fall. Ist es denn wenigstens die Menschheit? Nein, ich, du und noch dieser und jener machen Ausnahmen. Wir wollen einmal daran gehen, diese Ausnahmen zu zählen. Topp! Nimm einen nach dem andern dir vor, in stiller Stunde, wenn er gesammelt ist ... Da frage nach ... Was gilt die Wette: Du wirst unter zehn Menschen kaum einen finden, der sich als Angehörigen der „Welt" bekennt, welche die Unvernunft und Lüge verlangt. Nein, mindestens neun werden sich zu dem „kleinen Häuflein" der Vernünftigen und Wohldenkenden zählen, die sich nur notgedrungen der „Welt" fügen, wo die verlogenen Formen herrschen, aber wenn es auf sie ankäme, all dies Unechte und Unwahre gleich abwerfen möchten. Wo ist denn also die „Welt"? Sie ist ein ungeheures Hirngespinst, das sich nur dadurch erhält, daß man es nicht auf sein Wesen untersucht, ein Luftgebilde, erzeugt aus kranker Einbildungskraft von Menschen, deren keiner mit seinem Herzen dazu gehört. Nachdem ihr es aber erschaffen habt und solange ihr es behauptet, ist es freilich vorhanden — aber nur dadurch, daß ihr alle eurer besseren Überzeugung nicht das Wort gebt. An dem Tage, wo wir beginnen wahr und unserem innersten Wesen getreu zu sein, versinkt jene „Welt" in den Abgrund des Nichts, aus dem wir sie heraufgeholt haben."

Darum lasset uns wahr sein! Wir wollen nicht auf einen warten, der noch kommen soll, daß er uns allen den Weg zeigt. Laßt uns jeder selbst dieser eine sein, der seinen Weg der Wahrheit geht. Möge sich jeder einzelne, was an ihm ist, willig und kräftig zeigen, seinen Weg der Wahrheit zu gehen! Dann wird sein fester Wille von selbst andere mit sich reißen, aus dem einen werden viele und aus den vielen wird eine neue Welt werden, eine Welt sittlicher Kraft, Reinheit und Gesundheit.

H. Schwarz.

---

[1]) Nach den Ausführungen von Gutzeit a. a. O. S. 257 f.



Der Spiritismus oder Geisterglaube.

Ein Wort zur Orientierung und Aufklärung.

(Schluß.)

Noch deutlicher tritt die Doppelseitigkeit und Spaltung des menschlichen Seelenbewußtseins beim Hypnotismus zu Tage. Der Hypnotisierte weiß beim Erwachen nichts von allem, was mit ihm während des hypnotischen Schlafs vorgegangen war. Sobald er aber von Neuem hypnotisiert wird, erinnert er sich genau jeder Einzelheit aus dem Zustand der ersten Hypnose.

Alle diese Vorgänge und Erscheinungen weisen darauf hin, daß es in unserm Seelenbewußtsein einen doppelten Zustand gibt: den einen, wo wir wachend und mit unsern Sinnen wahrnehmend denken, den andern, wo die äußeren Sinneswahrnehmungen mehr oder weniger außer Tätigkeit getreten sind und die Seele in mehr oder weniger bewußtlosem Zustande sich befindet, und in diesem Zustande dennoch tätig ist.

Man nennt jenen Zustand das Vorder- oder Tagesbewußtsein, dieses das Unter- oder Hinterbewußtsein. Manche nehmen an, daß der Sitz des Vorder- oder Tagesbewußtseins im vorderen Gehirn sich befindet, das den äußeren Sinneswerkzeugen am nächsten sich befindet, dagegen der Sitz des Hinterbewußtseins im hinteren Gehirn, der somit der Speicher wäre, wo alle verarbeitete Seelentätigkeit aufgespeichert liegt und gelegentlich durch die Erinnerung hervorgeholt werden kann.

Der schon erwähnte englische Gelehrte Hudson hat diese nur angedeuteten Gedanken in einer Schrift: „Das Gesetz der physischen Erscheinungen" weiter ausgeführt und zur Erklärung des Spiritismus herangezogen. Hudson drückt es so aus, daß jeder Mensch zwei Ego, d. h. zwei Ich in seiner Seele trage, ein objektives und ein subjektives Ich. Das objektive Ich nimmt Kenntnis von der objektiven (uns umgebenden) Welt. Seine Beobachtungsmittel sind die fünf physischen Sinne. Seine höchste Funktion ist die vernunftmäßige Schlußfolgerung. Das subjektive Ich dagegen nimmt Kenntnis von seiner Umgebung durch Mittel, welche von den fünf Sinnen unabhängig sind. Es erkennt durch Intuition, d. i. durch unmittelbare Anschauung. Es ist der Sitz der Emotionen und der Erinnerung. Es vollführt seine höchsten Funktionen, wenn die objektiven Sinne untätig sind, also im Traumleben, im Hypnotismus, im Somnambulismus und ähnlichen mehr oder weniger bewußtlosen Zuständen. Es ist also eine dualistische Spaltung unseres Gesamtbewußtseins, doch so, daß die Einheitlichkeit der menschlichen Persönlichkeit dadurch nicht zerrissen wird, sondern so, daß die beiden Ich im Menschen in durchaus harmonischer Beziehung zu einander stehen. Das Eigentümliche des subjektiven Ich ist das gewaltige, man kann wohl sagen, vollkommene Erinnerungsvermögen. Jede kleinste Einzelheit der gemachten Erfahrungen im Leben wird in der Seele aufbewahrt, um unter besonderen Umständen wieder enthüllt zu werden.

Dieses sogenannte Unterbewußtsein der Seele, im Unterschiede von dem äußeren Sinnenbewußtsein, spielt nun bei den spiritistischen Erscheinungen diejenige bedeutsame

Rolle, die der Spiritismus fälschlich fremden Geistern zuschreibt. Aber es ist der Geist der Medien, zwar nicht der zu Tage liegende äußere Sinnengeist, sondern der dunkle Nachtgeist. Daher müssen die Medien immer erst in einen besonderen, mehr oder weniger bewußtlosen Zustand versinken, ehe sie etwas tun können, und daher eignen sich diejenigen Menschen nicht oder wenig zu Medien, die für solche Zustände nicht oder wenig zugänglich sind. Solche Bewußtseinsstörungen sind krankhafte Zustände; gewöhnlich redet man von „Nerven", aber es ist mehr, es ist ein krankhafter Seelenzustand, der allmählich die Nerven angreift und auch den Leib krank macht. Daher die Tatsache, daß viele Medien zuletzt geisteskrank werden.

Auch Ed. v. Hartmann vertritt in seiner angeführten Schrift den Standpunkt, daß die spiritistischen Phänomene nicht Geistern zugeschrieben zu werden brauchen, sondern aus den Medien selbst erklärt werden können, welche abnorme, aber pathologische Naturen seien.

Selbst der Spiritist du Prel gibt mit anderen Vorläufern des Spiritismus zu, daß wenigstens ein Teil der spiritistischen Phänomene aus dem Medium selbst sich erklären lasse, bei einem anderen Teil aber eine Ursache außerhalb des Mediums zu suchen sei. Und da kommt er denn wieder auf die Geister.

Aber braucht man wirklich fremde Geister zur Erklärung der spiritistischen Phänomene? Auch Aksakow und du Prel berühren sich mit der Hudsonschen Erklärung des Unterbewußtseins und kommen einander ganz nahe. Aber anstatt sich mit dieser Erklärung zu begnügen, kommen sie doch von den Geistern nicht los. „Der Animismus von Aksakow versteht (nach du Prel) die Seele — anima — nicht im Sinne der Materialisten, nämlich als bloße Funktion des Organismus, sondern als selbständige, vom Körper unterschiedene, über die Peripherie desselben hinauswirkende Substanz, die nicht Produkt, sondern Produzent des Körpers ist, und welcher eben darin Präexistenz und Postexistenz zugesprochen werden muß. Diese Seele deckt sich nicht mit dem Bewußtsein, sondern liegt außerhalb unseres Bewußtseins"...

Ähnlich, aber noch deutlicher spricht sich du Prel in seiner Schrift: „Das Rätsel des Menschen", über diese Seite der menschlichen Seelentätigkeit aus, die es mit den übersinnlichen Dingen zu tun hat. Er geht von dem Satze aus: die Seele liegt nicht im Beleuchtungskreise unseres Selbstbewußtseins, sie liegt im Unbewußten. Er nimmt einen Dualismus innerhalb unseres Geisteslebens an und redet, ebenso wie Hudson, von einem Doppel-Ich oder, mit Kant, von einem Subjekt, welches in zwei Personen zerfällt. Er findet eine Doppelheit unseres Wesens, die in dem Dualismus von Seele und Gehirn besteht, nicht bloß in einem Dualismus innerhalb des Gehirnlebens. Das Bewußtsein, an die Sinne und das Gehirn als Organ gebunden, würde alsdann nur die eine Hälfte unseres Wesens umfassen: die irdische Erscheinung; von dieser aber wäre eine andere Wesenshälfte zu unterscheiden, die als die übersinnliche bezeichnet werden kann.

Wir sehen: dies Unbewußte des Seelenlebens bei du Prel ist dasselbe, was Hudson das Unterbewußtsein nennt. Nur hat du Prel nicht diejenige Anwendung von seiner Seelenlehre gemacht, wie es Hudson getan.

Versuchen wir nun, den Anregungen Hudsons folgend, die spiritistischen

Phänomene — und gerade die sonst am schwierigsten zu erklären sind — mit Hilfe dieses Lichtes zu beleuchten.

Bei der Annahme des Vorhandenseins dieses Unterbewußtseins können wir es erklären, daß ein scheinbarer Geist dem bewußtlosen Schreiber die Hand führt, aus dem Medium redet, das im bewußtlosen Zustande sich befindet. Es ist aber nicht ein fremder Geist, sondern die eigene Seele des Mediums, sein subjektives Ich, das redet und schreibt; wie wir auch im Traum Reden halten, dichten, komponieren u. s. w.

Selbst jene ans Wunderbare grenzende Tatsache, die Pastor Thomaschki in seiner erwähnten Schrift berichtet, daß der klopfende Tisch genau angegeben, wieviel Geldstücke der Fragende in seinem Portemonnaie gehabt und wieviel Stücke Obst auf einer Schale gelegen oder wieviel Uhr es sei, lassen sich so erklären, daß das Unterbewußtsein oder das subjektive Ich mit seinem untrüglichen Gedächtnis, mit seiner scharfen Erinnerung mehr wußte, als das äußere Sinnesbewußtsein wahrnehmen konnte. Etwas Ähnliches liegt der wunderbaren Tatsache zu Grunde, daß der Hypnotisierte zu einem ganz bestimmt angegebenen Zeitpunkte aus dem hypnotischen Schlafe erwacht, ohne doch mit dem Außenbewußtsein zu wissen, wie spät es ist. Hierhin gehört auch die Erscheinung, daß wir zur bestimmten Stunde, wie wir uns des Abends vorgenommen, des Morgens erwachen.

Noch eine eigentümliche Erscheinung möchte ich hier anführen, die bisher vom Spiritismus gern als Beweis für das Mitwirken von Geistern angeführt wurde, die sich aber nach unserer Auffassung als ein Ausfluß des subjektiven Ich erklären läßt, ich meine das Reden der Medien in fremden Sprachen, die sie in bewußtem Zustande gar nicht kennen, die sie nie gelernt hatten.

Schon in der ersten Zeit, da der Spiritismus in Nordamerika aufblühte, kam John Worth Edmonds, oberster Richter des Staates New-York, zur Beschäftigung mit dem Spiritismus durch seine Tochter Laura, die ein vorzügliches Medium war. Sie sprach im Trancezustand eine große Anzahl ihr völlig fremder Sprachen, und der Vater hat es selbst geglaubt, daß es verstorbene Angehörige der betreffenden fremden Nation seien, die aus dem Medium redeten.

Ähnlich war es, wie in der Lebensbeschreibung des Pfarrers Blumhardt erzählt wird, mit der Magd Gottliebe Dittes, die in Sprachen redete, die gar nicht mehr existieren, so daß auch Blumhardt zu der Meinung kam, es seien Geister Verstorbener aus früheren Zeiten, die aus ihr redeten.

Nun erzählt uns aber der Engländer Hudson folgende Geschichte (mitgeteilt von Coleridge in seiner Bibliographie-Litterarie): Eine junge evangelische Frau von ca. 24 Jahren, die weder lesen noch schreiben konnte, wurde in einer deutschen, römisch-katholischen Stadt vom Nervenfieber ergriffen und sprach in ihrer Krankheit fortwährend lateinisch, griechisch und hebräisch in hochtrabenden Phrasen und richtiger Betonung. Die katholischen Priester behaupteten Besessenheit durch einen gelehrten Teufel. Bedeutende Physiologen und Psychologen besuchten die Stadt, um den merkwürdigen Fall an Ort und Stelle genauer zu untersuchen. Ganze Satzkomplexe der Phantasieen jener Frau wurden durch Niederschrift festgehalten und als ver-

nünftige, für sich bestehende Sätze erkannt. Die Möglichkeit eines Betruges war ausgeschlossen, da die Frau ungebildet und ohne Besinnung war. Doch die Tatsache bestand und blieb ein Wunder oder doch ein unlösbares Rätsel. — Erst nach langer Zeit gelang es den unausgesetzten und mühevollen Nachforschungen eines jungen Arztes, folgende überraschende Lösung herbeizuführen: Ein alter protestantischer Pfarrer hatte die Kranke vor ca. 15 Jahren, als sie noch ein 9jähriges Kind war, zu sich genommen und in seiner Küche beschäftigt. An dieser Küche mündete ein langer Gang, in dem der alte Herr auf und ab zu wandeln und für sich selbst mit lauter Stimme aus seinen Lieblingsbüchern zu lesen pflegte. Meist waren es rabbinische Schriften, sowie griechische und lateinische Kirchenväter, und es gelang tatsächlich, einen Teil der Sätze, welche am Bett der Kranken niedergeschrieben waren, in jenen Schriften zu entdecken, so daß kein Zweifel mehr über den wahren Ursprung der Eindrücke bestehen konnte, welche auf ihr Nervensystem gemacht worden waren, und die jetzt in ihrer Krankheit, wo ihr Vorderbewußtsein ruhte, in der Erinnerung ihres Hinterbewußtseins wieder lebendig wurden.

Dieser eine, genau untersuchte Fall gibt uns einen Fingerzeig zur Erklärung für andere ähnliche Fälle. So läßt es sich erklären, daß die Medien Gedichte aufsagen, die sie selbst nicht kannten oder zu kennen meinten, daß sie Zeichnungen anfertigten, Notenschriften niederschrieben, alles als Reproduktion, als Wiedergabe eines einmal Gesehenen und Gehörten.

Nun kommt endlich noch ein sehr wichtiges Moment hinzu, das uns über manches Aufschluß gibt, was uns unerklärlich erschien, das ist die Suggestion, die Beeinflussung, indem man sich selbst oder anderen etwas einredet, so daß sie es selber glauben. Die spiritistischen Medien stehen unter der Macht der Suggestion und der Autosuggestion (Selbstbeeinflussung). Weil die Medien bei der Sitzung im Hause des P. Thomaschki von vornherein aus der Beschäftigung mit dem Spiritismus annahmen, daß Geister im Spiele seien, so erhielten sie auf die Frage: „Bist du die Seele eines Verstorbenen?“ die Antwort, die sie sich selbst schon innerlich gegeben hatten: „Ja.“ Als sie weiter fragten, was der Geist zu seinen Lebzeiten gewesen, erhielten sie durch Tischklopfen die Antwort: „Missionar“ und zwar ein Missionar namens Nomsui aus Ruwu. Wären es nun leichtgläubige Menschen gewesen, so hätten sie sich mit dieser Antwort zufrieden gegeben und sie hätten geglaubt, der Geist eines Missionars habe zu ihnen geredet. Aber da jene der Sache auf den Grund gehen wollten, so erkundigten sie sich zuerst bei den bedeutendsten Missionskennern Deutschlands, bei dem Professor Warneck und Pastor Grundemann. Das Resultat war: Nomsui ist als Name eines englischen Missionars einfach unmöglich: Ruwu ist weder Haupt- noch Nebenstation, und die einzige Missionsgesellschaft, die in jener Gegend ihr Arbeitsfeld hat, ist die Universitätenmission. Das war ein harter Schlag. Aber ein noch härterer folgte. Auf die Erkundigung bei der englischen Missionsgesellschaft traf die Nachricht ein, daß sie weder eine Station in Ruwu, noch einen Missionar oder Nationalhelfer mit Namen Nomsui habe oder gehabt habe.

Es war also alles Selbsttäuschung, entstanden durch Autosuggestion, und zwar infolge Erinnerungen, die mit der Beschäftigung aus der Missionsgeschichte zusammen-

hingen. Und so würden sich viele spiritistische Wunder auflösen, wenn man der Sache auf den Grund ginge.

Aber die Menschen wollen Wunder und deshalb erfahren sie Wunder; sie wollen Geister und deshalb erfahren sie Geister. Die Spiritisten erteilen den Neulingen den Rat: Lesen Sie vor allem unsere Bücher, beschäftigen Sie sich theoretisch mit der Sache, denken Sie sich in sie hinein und dann erst experimentieren Sie selber. Wer diesen Rat befolgt, betritt schon den Weg der Autosuggestion, da er den Wunsch hegt, Näheres zu erfahren, so sehr er auch noch daran zweifelt. So liest der Neuling die spiritistischen Bücher, liest die „verbürgten" Berichte über wunderbare „Phänomene", deren Erklärung nur durch den Eingriff von Geistern möglich sei und schließlich glaubt er alles.

Auch das Gedankenlesen und Gedankenübertragen ist auf Suggestion zurückzuführen. Hudson führt eine Reihe von Fällen an, welche die Möglichkeit dartun, schlafenden Personen Nachrichten zu übermitteln und sie von Dingen träumen zu lassen, die der Absender haben will.

Auch die überraschende Tatsache läßt sich so erklären, daß ein Medium die geheimsten Gedanken und Pläne des Fragestellers offenbart und ihn an Begebenheiten erinnert aus seinem Leben, an Worte und Gewohnheiten seiner verstorbenen Angehörigen, die längst aus seinem Vorderbewußtsein geschwunden waren. Man nennt dies telepathische Kommunikation.

Wir kommen zum Schluß. Nicht Spiritismus, sondern Animismus! so erklären wir; d. h. nicht die Geister Verstorbener, sondern die Seele der Lebenden ist bei allen diesen Vorgängen tätig. Daher gehen auch alle die Offenbarungen der sogen. Geister niemals über das geistige Niveau der Medien hinaus. Irgend eine neue Lehre oder Offenbarung, die über die bisherige menschliche Erkenntnis hinausginge, haben uns die „Geister" des Spiritismus noch nicht gebracht.

Was die Spiritisten für den ihnen zumeist abhanden gekommenen biblischen Christenglauben in ihrem „Glauben" zu besitzen meinen, ist nur ein armseliges Surrogat, das dem Herzen keinen Frieden und keine Zuversicht geben kann. Ihre vermeintliche „Wissenschaft" stellt sich immer mehr heraus als ein „greulicher Irrtum", vor dem schon die Bibel gewarnt hat. Was der Spiritismus als ein großes Verdienst ansieht, daß es ihm gelingen werde, den Materialismus zu überwinden durch seinen Beweis von dem Vorhandensein und Fortleben einer Seele, wird sich als Selbsttäuschung erweisen, wie so vieles an ihm Selbsttäuschung ist.

Bedenken wir, wie viel Unheil der Spiritismus angerichtet hat, wie er vielen Leib und Seele zerrüttet, oft der Unmoral und dem Betruge die Tür öffnet, wie er in seinen meisten Anhängern den biblischen Christenglauben bekämpft, dann können wir nicht anders, als vor ihm warnen als einer großen Gefahr. Für den Christen bedarf es des Spiritismus nicht. Er hat einen festeren Grund des Glaubens, nämlich den der untrüglichen Offenbarung Gottes in seinem Wahrheitswort und in der Erscheinung seines Sohnes. Und was der Sohn Gottes sagt in dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus: „Sie haben Moses und die Propheten, laß sie dieselben hören. Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch

nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde," das ist ein Vernichtungsurteil über den ganzen Spiritismus.

Es wäre doch auch wahrlich ein beunruhigender Gedanke, wenn wir glauben müßten, daß die Seelen unserer lieben Toten und einst unsere eigene Seele nach dem Tode von jedem beliebigen Spiritisten zur Unterhaltung anderer auf die Erde zurückgerufen werden könnte, oder daß Gespenster und Spukgestalten in unser Leben hemmend eingreifen könnten.

Nein, wir glauben mit der Bibel, daß unsere Seele unsterblich ist, aber wir weisen den Spiritismus mit seinem Aberglauben an Spuk und Gespenster entschieden zurück. Wir halten uns ihm und allen Anfechtungen gegenüber an das tröstliche Wort: „Ich liege und schlafe ganz in Frieden; denn du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne."   A. Splittgerber.



Von Kassel bis Stuttgart. Vor drei Jahren war jene berühmte Naturforscherversammlung in Kassel, bei der Professor Ladenburg ohne Widerspruch seitens eines Fachgenossen es feststellen zu dürfen glaubte, daß die Naturwissenschaft mit dem Gottesglauben nicht vereinbar wäre. Die betreffende Rede war unsagbar oberflächlich und unbedeutend, allein sie wirbelte viel Staub auf. Leider blieb sie aber auch später von akademischer naturwissenschaftlicher Seite fast unwidersprochen, nur der vor einiger Zeit heimgegangene Chemiker Geh. Rat Prof. Dr. Lossen in Heidelberg hatte den Mut, Ladenburg in einem „Offenen Brief" entgegenzutreten und auch den Vorstand der Naturforscherversammlungen über jenes Vorkommnis zur Rede zu stellen. Die nächste Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte fand in der Stadt Ladenburgs statt, in Breslau. Damals scheinen sich hinter den Kulissen allerhand bezeichnende Vorgänge abgespielt zu haben. — Auf der Versammlung selbst aber kam es nicht zu einem Protest gegen Ladenburg, im Gegenteil, als dieser einige geschäftliche Bemerkungen machte, versuchten einige taktlose Anhänger eine unmotivierte kindische Demonstration für ihn. Dagegen hat damals Prof. Krone in der physikalischen Abteilung auf die Berechtigung des Gottesbegriffs hingewiesen (vergl. Gl. u. W. 1904. S. 408).

Im letzten Jahre ist's nun bei Gelegenheit der Stuttgarter Versammlung zu einer sehr beachtenswerten Kundgebung gekommen: man hat zu einem der Hauptvorträge den Münchener Philosophen Prof. Dr. Th. Lipps herangezogen und dieser hielt einen Vortrag über „Naturwissenschaft und Weltanschauung".[1]) Man kann sagen, daß dies in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert ist.

Zunächst der Inhalt! Lipps bespricht zuerst die Aufgabe der Naturwissenschaft. Sie geht auf Naturgesetze aus, d. h. reine oder ideal-allgemeine Tatsachen, die nicht einfach aus der Erfahrung abgelesen werden, auch nicht durch einfache Verallgemeinerung (Induktion) gewonnen, sondern vom denkenden Geist der Wirklichkeit gegeben werden.

---

[1]) Derselbe ist erschienen in Heidelberg, C. Winter, 1906. 40 S. 0,80 Mk.

„Sie sind in die erfahrbare Wirklichkeit hineingedacht“, also Sache der Erfahrung und des denkenden Geistes. Gegenüber der Kirchhoffschen Erklärung der Naturwissenschaft als zusammenfassende Beschreibung von Erscheinungen sagt Lipps: sie „ist ein Schaffen vergleichbar dem Bauen des Baumeisters, der die Bausteine formt, aus ihrer rohen Naturform in die Kunstform bringt, und nun die umgeformten Steine verbindet mit seinem Mörtel und nach seinem Gesetz“.

Jenes Umformen ist ein Umdecken der Dinge: Farbe, Ton u. s. w. werden zu raum-zeitlichen und Zahlenbestimmungen. Der Geist durchdringt die Hülle der sinnlichen Erscheinungen und hinter ihr erscheint die Welt, soweit sie naturwissenschaftlicher Erfahrung zugänglich ist, nur in Raum-, Zeit- und Zahlbegriffe faßbar. Danach kann man sagen: Die Naturwissenschaft „ist die Darstellung des Wirklichkeitszusammenhangs als eines Systems gesetzmäßiger Abhängigkeitsbeziehungen zwischen räumlichen, zeitlichen und Zahlgrößen“. Von der Beschaffenheit des Wirklichen weiß zunächst die Naturwissenschaft nichts, sie soll ja nur seine Gesetzmäßigkeit und jene Abhängigkeit darstellen. Will der Forscher doch das dahinter steckende X erfassen, so bieten sich ihm zwei Wege, die aber beide illusorisch sind und über das Nichtwissen hinwegtäuschen. Bei dem einen denkt man jene sinnlichen Qualitäten doch wieder in die naturwissenschaftliche Welt des räumlichen Geschehens hinein, bei dem anderen führt man in die Welt der Dinge dem menschlichen Leben entnommene Begriffe ein, wie Kraft, Arbeit, Widerstand, Spannung, Energie u. a. m. Es ist ganz sicher, daß ich das, was diese Begriffe besagen, einzig nur in mir vorfinde und erlebe. Wenn ich sie auf etwas, das nicht ich ist, übertrage, so verlieren sie völlig ihren Sinn. Sie müssen also ihres seelischen Inhalts entkleidet werden, dann aber bleibt ein leeres Wort, dem die naturwissenschaftliche Übereinkunft nun eine gewisse Bedeutung gibt.

Trotzdem hat dann aber solch ein Wort Zauberkraft und besticht den Verstand, so wird z. B. das Wort Energie „zum Pferd in der Weltmaschine“, schließlich zur allwaltenden Gottheit: die Naturwissenschaft wird dadurch nicht nur zur Naturphilosophie, sondern zur Religion, zur Mythologie, zur Theologie. Man löst mit diesem Wort Welträtsel, „kurz und gut, so wie man Theriaksbüchsen öffnen tut“.

Wenn jene Begriffe nicht inhaltsleere Worte sind, sondern wenn in ihnen etwas von ihrem ursprünglichen Sinn hineingelegt ist, so sind sie vitalistische Begriffe. Auch Leben kann nur am Ich unmittelbar erfahren werden. Das einzige uns bekannte Leben ist uns im Lebensgefühl gegeben, mit diesem aber sind die eben genannten Begriffe identisch.

Auch sonst denkt der Naturforscher Tatsachen, die nur als Bewußtseinserlebnisse Sinn haben, in die Dinge hinein, z. B. das Streben nach einem Ziel, die Zweckmäßigkeit. Auch damit wird etwas Physisches in die Dinge hineingelegt, und daneben wird ein physikalischer Mechanismus vorausgesetzt, der das Erstrebte ergibt. So setzt man also die Zweckmäßigkeit in doppelter Gestalt voraus und setzt an Stelle eines Rätsels deren zwei.

Man redet von Mechanismus. Lipps erklärt mechanische Gesetzmäßigkeit als „Gesetzmäßigkeit des Wirklichen in Raumbegriffe, im übrigen in Zeit- und Zahlbegriffe gefaßt“, jene Begriffe der Kraft u. s. w. können dagegen den Begriff der mechanischen Gesetzmäßigkeit nicht bestimmen. So definiert ist Naturwissenschaft also auch „mechanistische Betrachtung des Wirklichen“. Aber es fragt sich nun, in wieweit sich das Wirkliche in solchem Sinne mechanistisch betrachten läßt, wo dies zur Zeit unmöglich ist, da muß die Naturwissenschaft ihre Grenzen eingestehen. Der Vitalismus der Gegenwart ist das Eingeständnis einer solchen Grenze, und insofern hat er wissenschaftlichen Wert. Allein es ist eine notwendige Forschungsmaxime der Naturwissenschaft, daß sie immer weiter versucht, auch solche Grenzen zu erweitern, d. h. also alles in der Natur mechanistisch im obigen Sinn zu erfassen.

Nun hängt aber der Begriff des Mechanismus eng mit dem der Materie zusammen, sie ist für die Naturwissenschaft „das in raum-zeitliche und Zahlbegriffe gefaßte

Wirkliche", allein das ist ohne andere materiale Bestimmungen ein Imaginäres, aber diese Bestimmungen machen die Materie auch wieder zu einem X, zu etwas Unbekanntem. Die Rede von der Materie ist eine Betrachtungs- oder Sprachweise der Naturwissenschaft, sie betrachtet das ihr zugängliche Wirkliche so, als ob es Materie wäre.

Nun könnte man also nach dem Gesagten statt von Mechanismus auch von Materialismus reden, es liegt in diesem Sinne im Wesen der Naturwissenschaft materialistisch zu denken. Allein dies besagt nicht, es gehöre zum Wesen der Naturwissenschaft zu erklären, alles Wirkliche lasse sich als ein Räumliches betrachten, oder gar alles Wirkliche sei „materiell": Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, Willensakte, Furcht, Hoffnung, Sehnsucht u. s. w., d. h. das Bewußtseinswirkliche ist allen Raumbegriffen unzugänglich.

So kann sich also der Materialismus gar nicht auf die Beschaffenheit des Wirklichen, sondern nur auf seine Gesetzmäßigkeit beziehen, er ist zumeist nur, wie oben gekennzeichnet, Forschungsmaxime, die dann den Glauben einschließt, daß die Gesetzmäßigkeit des der naturwissenschaftlichen, d. h. der sinnlichen Erfahrung zugänglichen Wirklichen sich als in dem genannten Sinn materialistisch (d. h. also in Raum-, Zeit- und Zahlbegriffe darstellbar) fassen lasse. Zu diesem Wirklichen gehört nun auch das Bewußtseinsleben, wie es uns in den Lebensäußerungen anderer Individuen entgegentritt, letztere sind aber der sinnlichen Wahrnehmung, also auch der Naturwissenschaft zugänglich, dürfen also auch in den mechanischen Zusammenhang der Wirklichkeit eingeordnet werden.

Wäre dies nun der Naturwissenschaft mit den Lebensäußerungen, vor allem mit dem Gehirngeschehen wirklich gelungen, so wäre damit aber nicht das Bewußtsein erklärt und sein Gesetz gefunden, sondern nur jene Lebensäußerungen. Damit aber wüßte man nur die sehr triviale Tatsache, daß das individuelle Bewußtseinsleben nicht eine Welt für sich sei, sondern daß es mit der umgebenden materiellen Welt, besonders mit dem Gehirn, in gesetzmäßiger Wechselbeziehung steht, — oder die jedermann geläufige Einsicht, „daß das individuelle Bewußtseinsleben dem Zusammenhang der Wirklichkeit angehöre und in demselben seine bestimmte Stelle habe".

Das ändert sich auch dann nicht, wenn man dies so ausdrückt: das individuelle Bewußtseinsleben sei eine „Funktion" der Materie und insbesondere des Gehirns; denn dieses Wort „Funktion" ist wieder ein anthropomorphistischer Ausdruck dafür, „daß das individuelle Bewußtseinsleben mit der umgebenden und von der Naturwissenschaft als materiell betrachteten Wirklichkeit in gesetzmäßiger Wechselbeziehung stehe".

Nach dem Gesagten ist der Materialismus gar keine Weltanschauung. Weltanschauung darf nämlich allein die Anschauung vom Wesen des Wirklichen heißen. Danach gibt es sogar überhaupt keine „naturwissenschaftliche Weltanschauung". Wer davon redet, ist über Sein und Aufgabe der Naturwissenschaft im Unklaren. Denn nochmals sei es im Sinne von Lipps gesagt: Die letztere besteht einzig darin, „den Zusammenhang der Wirklichkeit, soweit von derselben die Sinne Kunde geben, nach seiner quantitativen Seite zu betrachten und seine Gesetzmäßigkeit in Raum-, Zeit- und Zahlbegriffe zu fassen und in solchen darzustellen".

Die Weltanschauung des „naiven Bewußtseins" verneint die Naturwissenschaft, läßt aber freie Bahn für eine neue Stufe des Denkens über die Wirklichkeit, die naturphilosophische, welche nun die Frage nach einer möglichen wissenschaftlichen Weltanschauung stellt.

Es gibt neben der Naturwissenschaft im obigen Sinne auch Naturphilosophie, sie ist Philosophie, weil sie ein Geistesprodukt zum Gegenstand hat, und Naturphilosophie, weil dieses Geistesprodukt die Natur ist, die naturwissenschaftliche Natur, d. h. das vom Geist gesetzmäßig geordnete Ganze des Wirklichen. Sie ist auch Metaphysik, sofern sie hinter der Physik, hinter der Naturwissenschaft, herkommt. Ihre Aufgabe ist zunächst

eine erkenntnis-kritische, aber dann auch eine positive, nämlich die Antwort auf die Frage: Wie kann das sinnlich Gegebene gedacht werden, wofern es überhaupt als ein Wirkliches gedacht werden soll, wie kann das Wesen des Wirklichen, das die Begriffe der Kraft, Energie u. s. w. unbestimmt lassen, bestimmt werden, wie kann die von jenen nicht ausgefüllte Lücke mit einem erlebbaren Inhalt ausgefüllt werden?

Auf diese Frage gibt es für uns nur eine Antwort, das einzige dafür brauchbare Erlebnis ist das Bewußtsein, daß zugleich den eigentlichen Sinn der Worte Kraft, Energie u. s. w. ausmacht. Dies ist das erste Wirkliche und muß auch als das letzte Wirkliche gedacht werden. Damit wird auch die Frage nach der objektiven Wirklichkeit der Materie verneint.

Ist das Wirkliche Bewußtsein, Ich, Geist, ein Weltbewußtsein, ein Welt-Ich, ein Welt-Geist, dann, aber auch nur dann ist es für uns etwas Bestimmtes und als wirklich Denkbares. Der Glaube an die Materie wird so zu einem absoluten Idealismus. „Der Geist, dem auch der Geist des Naturforschers entstammt, schafft eben die Natur in jedem Sinne; er ist ihr Wesen und sie ist seine Entfaltung."

So wird auch dem Bedürfnis nach einer monistischen Weltanschauung genügt. Der Glaube an die Materie ist stets dualistisch; denn neben ihr, mit ihr unvergleichbar, weil keinem Raumbegriff zugänglich, bleibt stets der Geist. Materialistischer Monismus ist ein Widerspruch in sich. Dualismus schwindet nur dann, wenn das als Materie Betrachtete an sich Geist ist.

Lipps weist zum Schluß darauf hin, daß die modernen naturwissenschaftlichen Bewegungen auf einen derartigen absoluten Idealismus hinweisen, er findet dies in der Energetik, in den vitalistischen Tendenzen. Man braucht nur zu sagen: alles Wirkliche ist Leben und damit Zwecktätigkeit, und alles stellt sich dem naturwissenschaftlichen Denken notwendig als Mechanismus dar, — dann sind die Gegensätze versöhnt. — — — — —

Ich weiß es, manchen von meinen Lesern wird es bei diesen Gedanken etwas bunt im Kopfe sein, sie brauchen sich dessen nicht zu schämen, denn es wird die Äußerung von manchen Teilnehmern jener Naturforscherversammlung kolportiert, wonach sie bedauerten, zu wenig philosophisch gebildet zu sein, um den Erörterungen des Redners folgen zu können. Allein diese Erörterungen sind so hochwichtig, daß ich meine Leser doch bitten möchte, ihrem Verständnis durch mehrmaliges Lesen näher zu kommen. Denen, welche sich mehr dafür interessieren, möchte ich raten, den Vortrag selbst im Original zu studieren; denn ich stehe nicht an, ihn für ein wichtiges Ereignis zu erklären, aus dem die moderne Naturwissenschaft, wenn anders sie will, im höchsten Grade Nutzen ziehen könnte.

Das Wichtige des Vortrages liegt nach meinem Dafürhalten in drei Punkten: einmal in der genauen und exakten Begrenzung der Aufgaben der Naturwissenschaft, wie sie oben mehrfach hervorgehoben ist; denn sie kann unerlaubte Grenzüberschreitung, die allein den angeblichen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen erzeugt, verhindern. Sodann zweitens die Feststellung, daß die grundlegenden Begriffe der modernen Naturwissenschaft, wie Kraft, Energie u. s. w. ebenso wie der Zweckbegriff dem menschlichen Bewußtseinsinhalt entnommen und dementsprechend zu werten sind. Und endlich drittens: daß die einzig mögliche monistische Lösung der Welträtsel im Idealismus liegt, in einem Weltgeist und Welt-Ich.

Leser meiner Schriften werden fühlen, wie sehr sich diese Anschauungen mit den meinigen, trotz mancher Abweichungen, decken, und es ist mir daher eine Genugtuung, daß sie auf jener Naturforscherversammlung aus so bedeutsamem Munde, wenn auch in strengphilosophischer Weise, verkündet wurden, wenn ich mir auch bewußt bin, daß ich wahrscheinlich im letzten Grunde mit Lipps auseinandergehe.

Ich werde Gelegenheit haben auf alles dies eingehender zurückzukommen. Hier kam es mir darauf an, den Leser auf jenes wichtige Ereignis hinzuweisen.

Es ist seinem Inhalt nach bedeutsam, sagte ich, allein nun kommt noch manches hinzu, was es für uns besonders bemerkenswert machte. Das ist vor allem die Tatsache, daß man auf einer Naturforscherversammlung nach der Tagung von Kassel mit der Ladenburgschen Verirrung in Stuttgart einem Philosophen das Wort gestattete, von dem man wissen mußte, daß er Idealist ist. Man hat also doch wohl in den maßgebenden Kreisen ein lebhaftes Gefühl für jene Verirrung gehabt und wollte sie wieder gut machen, anders ist es nicht aufzufassen. Und dafür sind wir dankbar. Man hat doch offenbar noch Achtung vor der Philosopie, und man scheut sich nicht ihr bei einer sonst dem exakten Forscher gewidmeten Versammlung das Wort zu gestatten. Möge es der Anfang zu einer philosophischen Vertiefung der Naturwissenschaft sein. Das zu hoffen berechtigt uns dann auch wohl weiter der „reiche Beifall", den man nach den Zeitungsberichten dem Redner zollte und der wiederum den gedankenlosen Beifall, den Ladenburg erntete, in etwa ausgleicht. E. Dennert.



Aus guten Büchern.

Was ist Idealismus? Es ist diejenige Geistesrichtung oder Weltanschauung, die der frohen Gewißheit lebt, daß es über dem Irdischen und Vergänglichen, dem Gemeinen und Bösen reine göttliche Ideen und Mächte gibt, die des Lebens Ursprung und letztes Ziel sind und es überhaupt erst lebenswert machen, und die darum mit aller Kraft und aller Freudigkeit dahin strebt, daß diese idealen Mächte das diesseitige Leben veredeln, die Vergänglichkeit mit Ewigkeitsgehalt erfüllen, die freie Persönlichkeit herausbilden nnd die Humanität in Divinität, das Menschliche in das Göttliche verklären.

Der Idealismus ist also an keinen Ort und keine Zeit gebunden; er kann sich in jeder Religion und in jeder Philosophie, im Leben wie in der Kunst, bei Gebildeten und Ungebildeten, bei Vornehmen und Geringen, bei Jungen und Alten finden. Der Idealismus ist keine Tugend wie die andern und neben den andern, sondern er ist jene Seelenstimmung, aus der das Reine, Gute und Schöne oder doch die Empfänglichkeit dafür hervorwächst, ist die Hingabe an geistige Ziele und edle Bestrebungen. Wo man nach der Palme der Vollkommenheit ringt in der Hoffnung, sie erreichen zu können; wo man der Selbstsucht entsagt und Liebe übt; wo man den höchsten Maßstab an Personen wie Dinge anlegt; wo man großen Mustern in reiner und strenger Pflichterfüllung nachlebt; wo man mit Faust des Lebens Pulse frisch lebendig schlagen fühlt und sich vornimmt, zum höchsten Dasein immerfort zu streben; wo man nicht nur die Zeit, sondern auch die Ewigkeit zu verstehen, nicht nur das Leben, sondern auch den Tod zu begreifen sucht: Da steht man im Dienste der Ideen und huldigt dem Idealismus.

(Aus: Chr. Muff, Idealismus, S. 66.)

Geben wir denn eine flüchtige Skizze des wirklichen dualistischen Christenglaubens, der allein die Kraft besitzt, unser Personwesen aus der alles verschlingenden monistischen Flut zu retten. Wir sind dabei nicht der Meinung, jeden Anstoß spielend beseitigen und jede Einzelfrage, die sich aus der Naturbeobachtung als Einwurf erheben läßt, beantworten zu können: wir wissen recht wohl, daß ungelöste Rätsel die Fülle bleiben und daß ehrliches Forschen in der Natur und Geschichte in endlosem Ringen die Bausteine einer Weltansicht wird herbeitragen müssen, die der Persönlichkeit wie dem Naturlauf in gleicher Weise gerecht wird. Wir stellen lediglich von unserer Seite aus unsere Postulate, die gebieterisch Berücksichtigung fordern und deren Wahrheit uns längst

vor dem niemals fertigen Abschluß des Weltbildes unmittelbar dadurch verbürgt ist, daß wir in ihrem Mittelpunkt gefestigte Persönlichkeiten nicht sein könnten, wenn wir auf diese Grundlagen verzichten müßten.

Die oberste metaphysische Größe ist die Persönlichkeit Gottes, die allein imstande ist, das Schwergewicht der unpersönlichen Natur zu überwinden, die unser Ich sonst in ihre Tiefen herabziehen müßte. Wir haben kein Interesse, über den Inhalt des göttlichen Lebens vor Existenz der Welt zu phantasieren — wohl aber, die Persönlichkeit Gottes, abgesehen von der Welt, einmal zu denken. Es gilt, der modernen Scheu vor dem Entwurf eines klaren Bildes von Gott den Abschied zu geben; im Anschauen der Urpersönlichkeit, die durchaus selbständig, also mehr ist als ein Untertan in der Harmonie des Weltkonzerts, gewinnt unser Personwesen seinen Bestand.

Setzt dieser Gott eine Welt außer sich, so ist deren eigentliches Rückgrat das Reich der endlichen Persönlichkeiten, denen Gott nach dem Persongesetz seines Wesens d. h. nach dem beschriebenen Gesetz der heiligen Liebe sich zur Verfügung stellt und die nach dem gleichen Gesetz unter sich verbunden sind. Es ist die Eigenart dieses Persongesetzes, zugleich den unzerstörbaren Selbstwert der einzelnen Person und deren Zusammenfügung mit den anderen gleichwertigen Personen zu gewährleisten. Die unpersönliche Natur ist lediglich Schauplatz und Gebrauchshintergrund für die persönliche Menschenwelt.

Findet sich der Mensch unter der Natur gebeugt, deren Herr er kraft seiner persönlichen Zusammengehörigkeit mit Gott sein sollte, so empfindet er dies nicht als den Anfang einer noch unvollendeten Entwickelung, sondern als einen schuldbaren Bruch seines Wesens. Die Menschheit ist von Gott abgetreten.

Mögen manche Partien der Religionsgeschichte als ein aufsteigender Versuch der Menschheit deutbar sein, sich zum persönlichen Gott und damit zur Reparatur ihres Personwesens zurückzufinden, so kann dies Ziel doch nur erreicht werden, wenn Gott sich der Menschheit persönlich entgegenbewegt. Der Schlußpunkt dieser Bewegung oder Offenbarung ist Christi Person, in welcher der jenseitige Gott sich der menschlichen Geschichte einstiftet: Hier liegt der „absolute" Punkt inmitten des geschichtlichen Flusses, auf welchen der Mensch sich zu stellen hat, um trotz seiner Verflechtung in den Naturverlauf sein Personwesen als einen unzerstörbaren Selbstwert zu gewinnen.

Als die Erscheinung der obersten metaphysischen Realität, d. h. des jenseitigen persönlichen Gottes in der diesseitigen Geschichte, übt Jesus in seinen Wundern auch eine wirkliche, nicht bloß ideelle Herrschaft über die Natur; so wird der bloße, den praktischen Einheitstrieb des Denkens nicht befriedigende Dualismus zwischen Persönlichkeit und Natur zugunsten der ersteren in einen Monismus höherer Art aufgelöst.

Das entscheidende Wunder ist Christi Auferstehung, mit welcher die Verwirklichung der wahrhaft übernatürlichen, um Gott und seinen Christus gescharten Personengemeinschaft anhebt, welche das Ziel der Wege Gottes ist. Ist während dieser Weltzeit das Leben der Gläubigen mit dem lebendigen Christus in Gott verborgen, so wird es in offenkundig realer Ausgestaltung erscheinen, wenn das Gerüst der diesseitigen Welt, hinter welchem der ewige Tempel Gottes erbaut wird (Kol. 3, 7 f.; 1. Petri 2, 5) einmal abgebrochen wird (1. Kor. 7, 31).

(Aus: K. Müller, Christentum und Monismus, S. 41.)





1. Zeitschriften.

Die Christl. Welt Nr. 42. G. Koch fragt: „Sind wir überhaupt Christen?“ und verdichtet dies in die andere Frage, ob wir dem Grundaxiom oder Ethik Jesu: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ nicht tatsächlich noch fern stehen? Angesichts dieser Frage erscheint ihm der gegenwärtige Zustand der Christenheit unerträglich, weil durch und durch unwahr. Sehr beachtenswerte Frage! In der Kontroverse „Moderne Theologie und Kirchenlied“ nimmt Meyer G. M. Arndt, den Verf. von „Ich weiß, an wen ich glaube“, für die kritisch gerichtete Theologie in Anspruch wegen des folgenden Wortes: „Das weiß ich und hoffe ich, daß wir eben durch unsere Wissenschaftlichkeit, durch das alles durchbohrende, alles zerschneidende und vergeistigende Wort mehr und mehr zu der ältesten Einfalt der Lehre und des Dienstes, mehr und mehr zu der stillen Verschweigung und Anbetung des zwischen Gott und Menschen ewig empfundenen, aber nimmer begriffenen Mysteriums gelangen werden, worauf alle Religion ruht, und vor allen Religionen die christliche Religion ruht.“ Welch eine bescheidene Beweisführung! O. Schmiedel betrachtet „Richard Wagners Parsifal in religionsgeschichtlicher Bedeutung“ und H. Gallwitz berichtet in „Religion wird Naturwissenschaft“ über G. Portigs bedeutsames Werk „Das Weltgesetz des kleinsten Kraftmaßes in den Reichen der Natur“. — Nr. 46 A. Pault antwortet auf obige Frage „Sind wir Christen?“ er hält Kochs Urteil für einseitig, will aber die Bedeutung seiner Frage nicht abschwächen.

Der alte Glaube. Nr. 49. J. Koch „Das Moderne und die Wahrheit“, wenn es auch unzweifelhaft richtig ist, daß „das Moderne“ vielfach von der Wahrheit sehr fern ist, so scheint mir Koch doch in der Beurteilung des Modernen zu einseitig zu sein. — Nr. 51. „Offenbarung und Erkenntnis“ von J. Stier, beschäftigt sich mit Kant und Ritschl. — 1906/7 Nr. 3/4 M. Brandt „Die Christentumsverkündigung nach Sören Kierkegaard“, bemerkenswert! — Nr. 4/5 A. W. Hunzinger „Der Glaube Luthers und das religionsgeschichtliche Christentum der Gegenwart“: Luther hat die moderne Entwicklung mit ihrer Rückkehr zur reinen Jesusreligion aufgehalten, weil er durchaus supranatural stand, das ist moderne Auffassung. Hunzinger zeigt, daß sich hierin eine innerweltliche Anschauung ausspricht, die seit jeher dagewesen ist mit dem Anspruch, das wahre Christentum zu verkörpern, und daß die Monisten auf diesem Boden die Ganzen, die Religionsgeschichtler die Halben sind. — Nr. 7/8 Haußleiter „Der feste Grund der christlichen Hoffnung“: ohne den Gott der Offenbarung, der zum Glauben erzieht, gibt es keine festbegründete Zukunftshoffnung, ohne den Gott, der Jesus von den Toten erweckt hat, keine feste christliche Zukunftshoffnung.

Positive Union Nr. 12. S. Oettli zeigt in „Sünde und Gnade in Bibel und Babel“ wie fern die babylonischen Anschauungen denen der Bibel über Sünde und Gnade stehen.

Der Beweis des Glaubens Nr. 9/10. E. Kraft „Die Weltvermögen und die Grundprinzipien des Materialismus“, eine naturphilosophische Erörterung, die uns zu wenig modernen Geist atmet und zu sehr an die verflossene Hegel-

Schillingsche Naturphilosophie erinnert. — Nr. 11 G. Steude weist in „Wie ein moderner Seelenarzt über Jesus urteilt“ die schon von uns mehrfach berührte Behauptung von Dr. de Loosten zurück, daß Jesus psychiatrisch zu beurteilen sei. G. Samtleben bekämpft in „Die monistische Weltanschauung“ den Anspruch V. Menzels, daß die monistische Weltanschauung „ewige Wahrheit“ sei. Thomsen vertritt in „Galiläa auf dem Ölberg“ die Ansicht von Hoffmann, Heumann, Lepsius und Resch, daß jenes Galiläa, wo der Auferstandene den Jüngern erschien, ein Ort am Ölberg gewesen ist.

Natur und Glaube Nr. 10 bis 12. H. Hower „Naturwissenschaft und Christentum“.

Der freie Christ Nr. 9. E. Zeller „Der Einfluß des Gebets auf unser religiöses Leben“: es ist das vornehmste Mittel zur Erhaltung und Förderung desselben, der unentbehrlichste Führer im Reich der Wahrheit, es versetzt uns ins Element des Geistes und ist ein unfehlbares Mittel, die Ruhe der Seele wieder herzustellen. — Nr. 10.11. Ph. Schaff prüft in „Die Christusfrage“: den Christus des Betrugs, der Einbildung, der Geschichte und der Prophetie und bespricht zuletzt: Christus und das Christentum (beide gehören untrennbar zusammen) und Christus und das menschliche Herz: unsere Herzen sind für Christum geschaffen. Th. Mann „Hat unser Leben einen Sinn?“ Das Ziel aller Dinge muß das Reich Gottes sein und der Inhalt alles Wirkens und Werdens das Tun des Willens Gottes, wenn unser Leben einen Sinn haben soll. — Nr. 12. C. von Schmidtz-Hoffmann „Wissen und Wesen“; wenn man das Wissen unter den Einfluß der Offenbarung Gottes in Christo bringt, so wird es zur Quelle allen Lebens, aller Wahrheit und Erkenntnis und zum Linderungsmittel unseres Wesens.

Magazin für Ev. Theologie und Kirche Nr. 5. M. Ratsch „Wunder und Naturwissenschaft“, der Glaube an Wunder ist mit den Ergebnissen der heutigen Naturwissenschaft vereinbar. E. Otto berichtet „Über den gegenwärtigen Stand der alttestamentlichen Kritik“. E. Holder „Der Offenbarungscharakter des Alten Testaments und seine mosaische Grundlage“: halten wir die Offenbarung Gottes in Christo fest, so müssen wir auch die Moses und der Propheten gelten lassen. — Nr. 6. E. Otto „Vom heiligen Abendmahl“, Verf. versucht eine Beleuchtung der Abendmahlsfrage zum Zweck des Verständnisses für unser modernes Bewußtsein. Th. Tanner „Haeckel und Moses“, eine Betrachtung über die mosaische Schöpfungsgeschichte.

2. Bücher.

Gustav Glogau. Sein Leben und sein Briefwechsel mit H. Steinthal. Mit einem Bildnis. Kiel und Leipzig. Lipsius & Tischer. 1906. 163 S. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk. — Im Dezemberheft dieser Zeitschrift 1905 wiesen wir auf „Glogau und die Glogaugesellschaft“ hin. Uns freut jetzt, auf obige Schrift, eine treue Arbeit der Gattin des zu früh Verstorbenen, aufmerksam machen zu können. Der kurzen Vorrede zufolge „bringt der erste Teil die Lebensgeschichte und Jugendbriefe, welche Einblick geben in die Entwickelung Glogaus zur Persönlichkeit und die darin liegenden Durchgangsstadien anschaulich zeigen. Der zweite Teil: Briefwechsel zwischen Steinthal und Glogau, ergänzte den ersten nach der wissenschaftlichen Seite hin.“ In diesem Briefwechsel zeigt sich Glogau aber auch als ein Denker, dem es nur um Wissenschaft und Wahrheit zu tun ist. Offen und entschieden tritt er seinem Lehrer und Freund gegenüber, und es ist ein ehrendes Zeugnis für beide, daß bei aller Verschiedenheit der philosophischen Auffassung das Freundschaftsverhältnis stets ein festeres wurde. Die mitgeteilten Briefe stammen indessen nicht bloß aus der Jugend, auch aus der späteren Zeit, so daß Glogaus Entwickelung vom Anfang bis zu Ende anschaulich und lebendig vor Augen tritt. Er-

schütternd wirkt der letzte im Lande seiner Sehnsucht, in Griechenland, voll Freude und Glück geschriebene Brief. Als dieser die Heimat erreichte, war das Land seiner Sehnsucht bereits Glogaus letzte Ruhestätte geworden. Ein überhasteter Schritt und Tritt hatte den Tod eines Mannes zur Folge, dessen Bedeutung für die Philosophie der Ethik und der Religion wir schon hervorzuheben suchten. L. Weis.

Lemme, D. Ludwig, Prof. u. Geh. Kirchenrat in Heidelberg. Christliche Ethik. Groß-Lichterfelde, Erwin Runge, 1905. I. Band XVI u. 640 S. 11 Mk. II. Band IV S. und S. 641—1218, 10 Mk. — Diese bedeutsame Erscheinung wird in der theologischen Welt und auch weit über diese hinaus mit großer Spannung entgegengenommen. Seit im Jahre 1887 Franks System der christlichen Sittlichkeit vollendet vorliegt, ist keine christliche Ethik wieder erschienen, ausgenommen einige kleine Abrisse oder Kompendien. Das gediegene Werk Lemmes kommt daher einem weitgefühlten Bedürfnisse entgegen und — befriedigt dieses auch. Diese neue Ethik ist ein Ergebnis langjähriger Spezialstudien, und zahlreiche Abhandlungen des bekannten Verfassers über einzelne ethische Themata sind ihrem Erscheinen voraufgegangen. Unser Urteil können wir kurz dahin zusammenfassen, daß in Lemmes Werk eine fest auf dem biblisch-neutestamentlichen Geist und im lutherischen Verständnis gegründete sittliche Welt- und Lebensauffassung zur Darstellung gelangt ist, wobei die strenge Beherrschung jedes einzelnen Problems durch die sicheren Grundgedanken ein in sich geschlossenes System geschaffen hat. Wir haben eine Ethik aus einem Geist und Guß, und doch hält sich der Verfasser nicht nur an die allgemeinen Fragen und Probleme, sondern wird stets konkret. Dabei ist über jedes Einzelne die vortreffliche Klarheit des Ganzen ausgebreitet, und stets ist mit sicherem Griff eine mit der Gewißheit des überschauenden Genius vorgetragene Lösung gegeben. Der Stoff ist in drei Teilen zur Behandlung gekommen. I. Das Subjekt der christlichen Sittlichkeit, der Christenmensch mit seinem sittlichen Bewußtsein, seinem Willen und der religiösen Grundlage (bis S. 374); II. Das Werden der christlich-sittlichen Persönlichkeit, das sich über die vielen Hemmnisse hinweg mit den Mitteln der religiösen Gemeinschaft, des Gebets, der Erbauung, des Leidens, zu einem reinigenden Handeln und einer Durchgeistigung des ganzen Menschen verwirklicht (bis S. 640); III. Die christlich-sittliche Selbsttätigkeit oder die christliche Liebe in allen Formen konkreten Handelns (bis S. 1218). Als ein besonderer Vorzug dieses gediegenen Werkes darf noch angeführt werden, daß fast einem jeden Paragraphen eine umfangreiche Literaturangabe voraufgeschickt wird, die jeden in den Stand setzt, eigene gründliche Studien zu machen. B.

Lehmann-Hohenberg, Dr., Univ.-Prof. a. D.: Naturwissenschaft und Bibel. Beiträge zur Weiterbildung der Religion. Ausblicke auf eine neue Staatskunst. Jena, Costenoble. 160 S. 2 Mk. — Der bekannte Verf. scheint, seit er privatisiert, immer unzufriedener zu werden, er nörgelt an allem und jedem herum, ohne etwas Brauchbares zu sagen. Er ist aber der Meinung, daß seine grundstürzenden Reformvorschläge durch die „entwicklungsgeschichtlichen Grundsätze" gefordert würden. Fast nur Haeckel und Kalthoff werden anerkannt. „Luthers Reformation ist ein Stückwerk geblieben . . . Leute von seiner Art verrennen sich leicht." Jeder Leser denkt für dies letzte sofort an den Verf. als das passendste Beispiel. B.

Nösgen, D., Univ.-Prof. u. Konsist.-Rat: Der heilige Geist, sein Wesen und die Art seines Wirkens. Berlin, Trowitzsch & Sohn. 1906. 259 S. 5,50 Mk. — Verf. bietet eine gründliche Untersuchung dieses sehr vernachlässigten Stückes christlicher Lehre dar. Seine Arbeit ruht auf der Grundlage eines geschichtlichen Verständnisses der fortschreitenden Offenbarung. Der besonnene Standpunkt Nösgens zeigt sich z. B. darin, daß er diejenige Meinung abwirft, die in den Evangelien „Andeutungen über ganz besondere Beziehungen des heiligen Geistes zur Menschwerdung des Sohnes" findet. Auch mit der Bezeichnung „Person" für den heiligen Geist will Nösgen vorsichtig sein. B.

Fries, J. F., Wissen, Glauben und Ahnung. Neu herausgegeben von L. Nelson. Göttingen, Vanderhoeck & Ruprecht. 1905. (XVI u. 328 S.) 2,80 Mk., geb. 3,40 Mk. — Fries' Religionsphilosophie hat einen bleibenden Wert durch ihre Wendung gegen den von der positiven Grundlage abstrahierenden Mystizismus. Was F. gegen Schelling und dessen Bevorzugung der „intellektuellen Anschauung sagt, läßt Anwendung auf den Mystizismus aller Zeiten zu. Um deswillen mag eine neue Ausgabe berechtigt sein. Der Standpunkt, den F. in dieser Schrift einnimmt, ist folgender: Das Wissen bezieht sich auf die unter Naturgesetze stehende Welt, die unserer Anschauung dargeboten ist. Der Glaube bezieht sich auf das Ewige in uns. Zu diesem Glauben kommen wir, indem wir erkennen, daß wir nicht nur unter den Naturgesetzen stehen, sondern auch einen freien Willen haben. Also das Selbstbewußtsein, daß wir der Naturwelt nicht nur angehören, sondern ihr auch überlegen sind, führt uns zum Glauben an das Ewige in uns. Aber dieser Glaube ist noch nicht derjenige an Gott und das höchste Gut. Vielmehr ist Gott Gegenstand der Ahnung. Ahnung ist die „Überzeugung aus bloßem Gefühl", wobei aber Gefühl nicht als etwas Willkürliches zu verstehen ist, sondern als gegründet auf der Vereinigung der beiden andern Überzeugungsarten. B.

B. Kuhn, Zurück zur ersten Liebe! Gotha, P. Ott, 1906. 176 S., eleg. br. 60 Pfg. — Wir möchten die Leser dieser Zeitschrift auf dieses ungewöhnliche Buch hinweisen, weil der Verf. desselben zwar ein überzeugter Christ ist, aber nicht einer von den Dutzendchristen, die in den ausgelaufenen Bahnen einer traditionellen, orthodox-kraftlosen oder engpietistischen oder falschmystischen „Frömmigkeit" einhergehen. Bücher, wie diese, sind charakteristische Vorboten des Neuen und Großen, das in unserer Zeit werden will. Der Verf. stellt sich konsequent auf den Boden des Urchristentums und beleuchtet von hier aus die religiösen und kirchlichen Fragen unserer Zeit. Dieses Buch ist besonnen im Urteile, charaktervoll im Aussprechen der Wahrheit, unerschrocken im Kampfe gegen die religiösen Vorurteile unserer Zeit. Es ist ein Buch, das den Streber ärgern, den Wahrheitssucher aber erquicken und aufrichten wird. L. v. G.

Dr. K. Heim, Psychologismus und Antipsychologismus. Entwurf einer erkenntnistheoretischen Fundamentierung der modernen Energetik. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. Preis 4 Mk. — Eine Analyse des Buches läßt sich nicht mit ein paar Worten geben, weshalb wir uns mit einigen Andeutungen begnügen. Im ersten Teile gibt der Verf. eine kritische Darstellung der gegen den Psychologismus — der die logischen Gesetze für psychologische Naturgesetze erklärt — gerichteten „Logischen Untersuchungen" von Husserl. Im zweiten Teile versucht er dann eine Lösung der Streitfrage zwischen Psychologismus und Antipsychologismus von einem außerhalb beider Anschauungen gelegenen Standpunkt aus. „Wenn man einerseits die moderne Energetik, wie sie in Ostwalds naturphilosophischen Vorlesungen dargestellt ist, von den Überresten der mechanischen Weltanschauung reinigt, die ihr dort noch anhaften, und wenn man andererseits den Neukantianismus von dem scholastischen Elemente befreit, das in seiner Auffassung des Dings an sich zurückgeblieben ist, so fällt das Grundprinzip der modernen Naturwissenschaft mit dem Grundprinzip der reinen Logik, auf das die Fortbildung von Kants Erkenntniskritik führt, in eins zusammen, und die beiden scheinbar divergierenden Gedankenlinien innerhalb des modernen Denkens, aus deren Widerstreit der Gegensatz zwischen Psychologismus und Antipsychologismus hervorgegangen ist, schneiden sich in einem Punkte." — Das Buch setzt Leser voraus, die an philosophische Gedankenarbeit gewöhnt sind. F.

Rud. Kautzsch, Prof. der Kunstgeschichte an der techn. Hochschule in Darmstadt, Die bildende Kunst und das Jenseits. Leipzig, Diederichs, 1905. 64 S. 1.50 Mk. — Wer kein Neuling auf dem Gebiet der Kunstgeschichte ist, dem wird das Studium dieser kleinen Schrift reiche Anregung bringen. In einer kurzen Überschau über die Geschichte der verschiedenen Künste von der Zeit der alten Ägypter an bis zur Gegenwart weist

der Verf. auf den entscheidenden Einfluß fordernder oder hemmender Art hin, den das verschieden gestaltete religiöse Leben, die Beziehung zum Jenseits, auf die Entfaltung des künstlerischen Lebens ausgeübt hat. Ma.

Walter Rothes, Dr. phil., Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst. Köln, J. P. Bachem, 1905. 160 S. mit 118 Text- und 10 Einschaltbildern, eleg. geb. — Dies Buch ist nicht geschrieben unter dem rein wissenschaftlichen Gesichtspunkt einer kunstgeschichtlichen Darstellung des Madonnenideals — in diesem Falle hätte es bedeutend an Wert gewonnen, wovon sich jeder Leser leicht dort überzeugen kann, wo der Verf. mit wissenschaftlicher Wärme aus eigener kunstgeschichtlicher Forschung schöpft, wie bei der interessanten Besprechung der sienesischen Malerschule und ihres weitreichenden Einflusses — aber die Absicht herrscht entschieden vor und macht sich hier und dort unangenehm bemerkbar, mit diesem Buche selbst ein Opfer andächtiger und begeisterter Verehrung für „die Himmelskönigin, die Gottesmutter" darzubringen. Daher ist kritische Vorsicht geboten; besonders gilt dies für den ersten Abschnitt „Maria in den Katakomben". Immerhin wird man dem Verf. für die mühevolle Zusammenstellung und Sichtung des umfangreichen Materials dankbar sein. Der Abbildungsschmuck des Buches ist gut. Ma.

Mozarts Briefe in Auswahl. Herausgegeben von Dr. K. Storck. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 286 S., geb. 2.50 Mk. — Dies ist ein Band der Sammlung „Bücher der Weisheit und Schönheit", den wir gern empfehlen, weil diese Briefe einen sehr interessanten Einblick in das Leben und Wesen des großen Tonkünstlers gestatten.

E. Schreiner, Gelöste Welträtsel. Stuttgart. Buchhandlung des Deutschen Philadelphiavereins. 1906. 95 S. — Ansprechende Betrachtungen über die wichtigsten Welträtsel vom positiv-christlichen Standpunkt aus, in schöner Sprache, sie zeigen packend und voll Begeisterung, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

J. Pirscher, Wachstum. München, C. H. Beck. 1906. 62 S., geb. 1.20 Mk. — „Im Werden und Wachsen, nicht im Sein und Besitzen liegt das Glück!" Dies ist der Gedanke dieses Buches, das kurz die Entwicklung des menschlichen Innenlebens verfolgt und in einer modernen Auffassung der Lehre Christi gipfelt. Die Verfasserin hat den amerikanischen Doktorgrad.

R. Seeberg, Prof. D., Grundwahrheiten der christlichen Religion. 4. verbesserte Auflage. Leipzig, A. Deicherts Nachf. 1906. 173 S. 3 Mk. — Seeberg ist zu einem Führer der modernen positiven Theologie geworden und deshalb muß er gehört werden. Dieses schon s. Z. von uns warm empfohlene Buch bietet die beste Gelegenheit, ihn kennen zu lernen. Gerade für Laien ist dieses Buch ein sehr wirksamer Führer durch die religiösen Wirren der Gegenwart. Dt.

R. H. Grützmacher, Prof. Lic., Modernpositive Vorträge. Leipzig, A. Deicherts Nachf. 1906. 217 S. 3.50 Mk. — Der Verf. ist Schüler Seebergs und die hier gebotenen, Stoecker gewidmeten Aufsätze liegen auf derselben Linie, wie das eben besprochene Buch. Gr. hat eine glückliche Gabe, seine Probleme leicht faßlich und klar darzustellen. Das Buch sei bestens empfohlen. Dt.

A. Adamckiewicz, Prof. Dr., Die Eigenkraft der Materie und das Denken im Weltall. Wien, W. Braumüller. 1906. 46 S. Der Verf. glaubt offenbar sehr logisch und hypothesenfrei zu denken, aber er ist dabei doch sehr im Irrtum; schon wenn er aus dem Gesetz von der Erhaltung der Materie folgert: die Materie ist unerschaffbar, so ist dies metaphysisch, und so geht es weiter. Die Pflanzen und Tiere sollen seit ewig so gewesen sein wie jetzt, und alles in der Welt soll denken, um dies letztere Gedankenmonstrum fertig zu bringen, wird ein „unbewußtes Denken" konstruiert. Auf S. 43 verwechselt der Verf. Antimon mit Aluminium als Bestandteil des Thermits. Dt.

H. P. Blavatzky, Haben die Tiere Seelen? Berlin, P. Raatz. 70 S. — Ein interessantes Schriftchen der bekannten Theosophin, in dem der Beweis versucht wird, daß die Tiere ewig und werdende Menschen sind. Über theosophische Spekulationen geht es nicht hinaus. Das Christentum kommt der indischen Weisheit gegenüber zumeist schlecht weg. Dt.

Fr. Barth, Prof. Dr., Jesus und Buddha. Bern, A. Francke, 1906. 12 S. 0,35 Mk. — Von dem Problem des Leidens ausgehend behandelt der Verf. klar und wahr die Stellung, welche Buddha und Jesus zu ihm einnahmen und zeigt, daß nur Jesus uns Erlösung bringt.

H. Stuhrmann, Schwert und Kelle. Neue Folge. Berlin, E. Richter. 1906. 382 S. 3 Mk. — „Bunte Blätter für ernste Leute und solche, die es werden wollen," nennt der Verf. diese Skizzen. Ein prächtiges Buch, dessen erste Folge wir schon empfohlen haben.

H. Beskow, An unsere Jugend! Stuttgart, P. Hobbing, geb. 1.75 Mk. — Ein sehr schönes Buch mit ernsten Worten an die Jugend, das sich prächtig zu Geschenkzwecken eignet. Es ist aus dem Schwedischen gut ins Deutsche übertragen.

P. Schanz, weil. Prof. Dr., Apologie des Christentums. 3. Band. Christus und die Kirche. 3. verm. u. verb. Aufl. Freiburg i. Br., Hadwieler Verl. 1906. 698 S. 7 Mk. — Der jetzt heimgegangene Verf. gehört zu den größten katholischen Apologeten des vergangenen Jahrhunderts. Wir haben die anderen Bände seines großen Werkes schon besprochen und empfohlen; daß in diesem Schlußband der katholische Standpunkt besonders hervortritt, ist selbstverständlich.

A. Horneffer, Nietzsche als Moralist und Schriftsteller. Jena, E. Diederichs, 1906. 106 S. 2.50 Mk. — Es ist nicht uninteressant, diese Studie des Nietzsche-Apostels zu lesen. Er gibt zu, daß Nitzsche pathologisch zu nehmen ist.

Religionsphilosophie in Einzeldarstellungen. Herausg. von O. Flügel, Langensalza, H. Beyer & Söhne, 1905. 1. Ch. A. Thilo, Kants Religionsphilosophie. 65 S. 1.20 Mk. 2. derselbe, Fr. H. Jacobis Religionsphilosophie. 54 S. 1.20 Mk. 3. O. Flügel, Die Religionsphilosophie der Schule Herbarts, Drobisch und Hartenstein. 88 S. 1.50 Mk. 4. A. Thilo, Die Religionsphilosophie des absoluten Idealismus. Fichte, Schelling, Hegel und Schopenhauer. 72 S. 1.20 Mk. 5. derselbe, Schleiermachers Religionsphilosophie. 1906. 128 S. 2 Mk. — Es ist ein höchst verdienstvolles Unternehmen Flügels, das er uns in diesen Heften darbietet. Die Gegenwart geht überall auf frühere Autoren zurück und hat daher ein durchaus eklektisches Gepräge; zudem spielt die Religionsphilosophie mehr denn je eine Rolle. Aus diesen Gründen wird es vielen sehr angenehm sein, in diesen billigen Heften kurzgefaßt die religionsgeschichtlichen Anschauungen großer Denker kennen zu lernen.

Friedrich Schleiermacher, Harmonie. Jena, E. Diederichs, 1906. 171 S. 2 Mk. — Dies ist der 6. Band eines Sammelunternehmens „Erzieher zu deutscher Bildung," das von denselben Gedanken ausgeht wie das eben genannte. Es ist eine Auswahl aus Schleiermachers Werken, wohl geeignet, des großen Mannes Eigenart und Anschauung kennen zu lernen.

Giordano Bruno, Von der Ursache, dem Anfangsgrund und dem Einen. Verdeutscht und erklärt von L. Kuhlenbeck. Jena, E. Diederichs, 1906. 157 S. 4 Mk. — Eine der wichtigsten Schriften des Verf. mit seinen metaphysischen Gedanken von Gott und der Unendlichkeit des Alls, aus welcher man den berühmten Nolaner gut kennen lernen kann. Die Neuherausgabe ist recht verdienstlich. Dt.

von Bergh, Div.-Pfarrer. Das neue Heidentum! Ein Wort an unsere Gemeinden aus Anlaß der Horneffer-Vorträge. Kassel, Fr. Lometsch, 1906. 60 S. — Wir haben neulich schon über die Vorträge Horneffers berichtet, jenes Reiseapostels der

Nietzsche-Religion und des griechischen Heidentums. Ein kräftiges Wort, dem wir die allerweiteste Verbreitung wünschen.

O. Siebert, Dr. phil., Die Religionsphilosophie in Deutschland in ihren gegenwärtigen Hauptvertretern. Langensalza, H. Beyer & Söhne, 1906. 176 S. 3 Mk. — Unser verehrter Mitarbeiter hat diese Schrift dem von ihm so hochgeschätzten R. Eucken zum 60. Geburtstag gewidmet. Es ist sehr anziehend, wie der Verf. in seiner klaren Weise die heutigen Vertreter der Religionsphilosophie zur Darstellung bringt. Eine solche zusammenhängende Darbietung derselben fehlte uns bisher. Dt.

G. Wobbermin, Prof. Dr., Ernst Haeckel im Kampf gegen die christliche Weltanschauung. Leipzig, C. J. Hinrichs, 1906. 29 S. 50 Pfg. — Ein beachtenswerter Vortrag, welcher zeigt, wie wenig Haeckels Kritik des Christentums imstande ist dieses zu erschüttern und wie wenig die Weltanschauung bedeutet, die er an die Stelle des Christentums setzen will. Dt.

W. Schmidt, Prof. Dr., Die Forderung einer modernen positiven Theologie in kritischer Beleuchtung. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1906. 131 S. 2 Mk. — Diese Schrift wendet sich gegen Grützmacher. Es ist ja wertvoll, daß durch diese Erörterungen für und wider die Frage weiter geklärt wird. Daß dieses Buch aber jener Forderung und Grützmacher gerecht wird, können wir nicht finden. Dt.

E. G. Steude, Direktor Lic., Praktische Apologetik: 2. Heft. Die modernen Weltanschauungen. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1906. 128 S. 2.40 Mk. — Das erste Heft dieses verdienstlichen Unternehmens unseres werten Mitarbeiters behandelte die Unsterblichkeitsbeweise, hier liefert er eine vorzügliche Kritik des Pantheismus als der dem Christentum heute gefährlichsten Weltanschauung, indem er hier auch den Buddhismus mit einbezieht. Daß er auch Haeckels Monismus als „materialistischen Pantheismus" hier behandelt, läßt sich ja vielleicht in mancher Hinsicht verteidigen, allein ich glaube nicht, daß H. selbst Pantheist sein will, obwohl er sich einbildet, auf Spinozas Schultern zu stehen. Ich meine, es wäre doch klarer, H.s Weltanschauung nur als Materialismus oder Atheismus zu bezeichnen, als „Pantheismus" ist ihr zu viel Ehre angetan. Dt.

Ellen Key, Der Lebensglaube. Betrachtungen über Gott, Welt und Seele. 3. Aufl. Berlin, L. Fischer, 1906. 562 S. 4 Mk. — Wir haben die Verfasserin neulich schon einmal gekennzeichnet. Dieses Buch ist für ihre Ansichten bemerkenswert: zuerst beweist sie krampfhaft „das Verblühen des Christentums", sodann erläutert sie ihren Glauben, „daß Gott im Werden ist". „Nicht sein Herz zu einem Gott über der Erde zu erheben, sondern sein Herz über die Erde zu ergießen, das ist des Menschen Gottesdienst" (wie schön gesagt!), der Gottesglaube muß nach der Key zum „Lebensglauben" werden, eine pantheistische Gefühlsduselei, die sie auf Goethe zurückzuführen sucht. Was sie dann weiter vom „Glück als Pflicht", von der „Evolution der Seele durch Lebenskunst", von „Ewigkeit und Unsterblichkeit" in breitem Wortschwall sagt, erweist sich bei eingehender Analyse als ein mächtiges Phrasengeklingel, dem aber doch eine große suggestive Kraft anhängen muß, wenn man bedenkt, wieviel Frauen der Prophetin des „Lebensglaubens" in Berlin zujauchzten. Ein Zeichen für die Oberflächlichkeit unserer Zeit. Dt.

R. Francé, Der Wert der Wissenschaft. Dresden, C. Reissner, 1900. 162 S. 3 Mk. — Ich muß gestehen, daß mich die Lektüre dieses Buches sehr überraschte, nachdem ich des Verf. „Weiterentwicklung des Darwinismus" gelesen und notgedrungen sehr scharf kritisieren muß. Während der Verf. jetzt dem Darwinismus fast kritiklos gegenübersteht und ein Unterzeichner des „Deutschen Monistenbundes" ist, liefert er uns in dem oben genannten Buche eine treffliche, hie und da allerdings auch zu weitgehende Kritik der Hyper-Wissenschaftlichkeit unserer Zeit, und eine scharfe Absage gegen den Darwinismus. S. 18 heißt es z. B.: „Die Ratlosigkeit, mit welcher die Biologie dem Problem der Selektion und der Artbildung gegenübersteht, ist eine vollständige." — Wir empfehlen dieses Buch angelegentlich, aber wir können

die Frage nicht unterdrücken, wie kann der Verf. innerhalb so kurzer Zeit zwei so verschiedene Bücher herausgeben? So weit ich mich entsinne, las ich auch kürzlich, daß obiges Buch mit neuem Titeldruck herausgegeben ist. Dt.

Marc Aurel, Selbstbetrachtungen. 2. Aufl. Jena, E. Diederichs, 1906. 175 S. 3 Mk. — Wir empfehlen diese 2. Aufl. der Aussprüche des wahrhaft edlen Römers sehr gern. Sie sind wohl geeignet auch Christen nnd Menschen der Gegenwart etwas zu bieten. Dt.

H. Poincaré, Der Wert der Wissenschaft. Deutsch von E. u. H. Weber. Leipzig, B. G. Teubner, 1906. 252 S. 3.60 Mk. — Ein berühmter Mathematiker äußert hier seine Gedanken über allgemeine Fragen seiner und der ihr verwandten Wissenschaften. Ein sehr wertvolles Buch in guter Übersetzung, wofür schon der Name unseres bedeutenden Mathematikers H. Weber spricht. Dt.

F. Knickenberg, Der Hund und sein Verstand. Cöthen, 1905. 138 S. 3 Mk. — Hier wird zum erstenmal das Wollen und Begreifen des Hundes streng analisiert und das Ergebnis ist, daß bei ihm von diesen Begriffen keine Rede sein kann. Das Buch ist gegenüber den vielen Versuchen, das Tier und besonders den Hund zu vermenschlichen, eine Tat. Der Verf. steht dabei dem Tier doch mit Liebe und großem Interesse gegenüber und will durch seine Untersuchung vor allem auch auf eine gerechte Behandlung des Hundes hinwirken. Dt.

K. R. Graß, Privatdozent, Zur Lehre von der wesenhaften Gotthe Jesu Christi. Leipzig, Dörffling & Franke, 1905. 1.20 Mk. — Die apologetisch wertvolle Schrift enthält zwei Abhandlungen: 1. Über Gottessohnschaft und Messianität Jesu in den synoptischen Evangelien; 2. Über die Sühnebedeutung des Todes Jesu Christi. Der Verf. steht auf positiv-christlichem Boden und führt seine Sache mit großem Geschick. Die Darstellung ist einfach und für jeden Gebildeten verständlich. F.

D. von Oertzen, Die deutsche Schaubühne als „moralische Anstalt". Zeitfr. des christl. Volkslebens. Band XXX, Heft 3. Stuttgart, Chr. Belser, 1905. 38 S. Preis 60 Pfg. — Die Herrn Hofprediger D. Stöcker zum 70. Geburtstage zugeeignete Schrift ist eine vernichtende, aber gerechte Kritik der heutigen zuchtlosen deutschen Schaubühne (Verf. spricht als Theaterkritiker aus persönlicher Erfahrung) und ein kräftiger Appell besonders an die christliche Presse, die christliche Schriftsteller- und Dichterwelt und an die besseren Bühnen, dieser jüdisch-französischen Sittenlosigkeit, welche die deutsche Volksseele schon vergiftet hat, entgegenzuarbeiten. Es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um alle ernst christlichen Kreise für dieses Heft der „Zeitfragen" zu interessieren. Dasselbe ist allerdings nur für gereifte Leser bestimmt. Sa.

Hoffmann, D. H., Die großen Taten Gottes. Festpredigten. Leipzig, Deichert, 1905. 4,20 Mk., geb. 5 Mk. Neue Folge 3,60 Mk., geb. 4,35 Mk. — Die Zahl der Hoffmannfreunde ist seit dem Heimgang des Meisters der Predigt so gewachsen, daß eine neue Gabe aus seinem Nachlaß nur angezeigt zu werden braucht, um offene Türen und Herzen zu finden. Gerade seine Festpredigten zeigen, wie Hoffmann die Gabe des Hineingreifens ins volle Menschenleben mit einer wunderbaren, in der Bibel gründenden Tiefe der Gedanken verbindet. Z.

Scheinpflug, Th., Hinauf gen Jerusalem! 2 Bändch. Predigten für Kinder. Leipzig, 1906, Scheffer. Geb. 1,80 Mk. — 15 Predigten über neutestamentliche Texte, schlicht und kindlich, ohne Künstelei, mit leicht behältlicher Einleitung, nicht lehrhaft, aber lehrreich. Sehr zu empfehlen. Z.

Burggraf, J., Was nun? Aus der kirchl. Bewegung und wider den kirchl. Radikalismus in Bremen. Gießen 1906, Töpelmann. 1,20 Mk. — Eine durch Aufsätze charakterisierte Ankündigung der Vierteljahrschrift „Bremer Beiträge". Um die Geister, die sie riefen, los zu werden, gründen die Bremer Liberalen die Zeitschrift gegen Kalthoff und seine Genossen, kennzeichnen sich aber selbst in ihrem Programm deutlich. „Die

Frage: Was können wir vom Radikalismus lernen? wird uns unendlich wichtiger sein als die: Wie haben wir ihn zu ‚bekämpfen'?" Z.

Siebert, Dr. O., Ein kurzer Abriß der Geschichte der Philosophie. Beyer & Söhne, Langensalza, 1905. 318 S. Kl. 8°. — „Im Anschluß an Rudolf Hayms philosophische Vorlesungen" hat Verf. diesen Abriß herausgegeben. Das Büchlein liest sich gut, und wer den „alten Haym" einst gehört, mag sich manchmal unter sein Katheder zurückversetzt fühlen. Daß die Probleme nicht in ihrer ganzen Tiefe erfaßt werden, liegt in der Absicht des Verf., allen Gebildeten Gelegenheit zu geben, eine Überschau über die ganze Geschichte der Philosophie in Kürze zu gewinnen. Vor dem „kleinen Schwegler" hat das Büchlein voraus, daß es bis in die neueste Entwicklungsphase führt und einen guten Katalog der wichtigsten philosophischen Kunstausdrücke gibt. Z.

Barth u. Schirmer, Vortragsstoffe für Volks- und Familienabende. Leipzig, Engelmann, 1906. In Heften à 25 Pfg., Subskriptionspreis 20 Pfg. — Außer den Herausgebern nennen wir folgende Namen von Verfassern: Dr. H. Stoltenburg, Dr. K. Nordmann, Prof. Dr. K. Kinzel. Die Themata lauten u. a. Mirabeau, Polen und Deutsche, Napoleon in Ägypten, Klopstocks Lyrik, Ikaria (ein sozialistischer Musterstaat), Gustav Freitag, Die Jugend Friedrichs des Großen. Das Unternehmen wird vor allem von Vereinsleitern sehr begrüßt werden, und die Stoffe sind so mannigfaltig, daß einem nur die Wahl schwer wird, „denn wo du's packst, da ist's interessant"! Z.

Kähler, Prof. D. M., Dogmatische Zeitfragen. I. Band: Zur Bibelfrage. 2. sehr vermehrte Aufl. Leipzig, Deichert, 1907. 8,50 Mk. — Kählers Werke empfehlen sich selbst. Die neue Auflage zeichnet sich vor der alten vor allem durch die Zufügung der etwa 170 Seiten umfassenden „Geschichte der Bibel in ihrer Wirkung auf die Kirche" aus, die für die Verehrer des „Bibliziſten" Kähler hochbedeutsam ist. Das ganze Werk wird 3 Bände umfassen und recht eigentlich die Quintessenz des bedeutendsten lebenden theologischen Systematikers ausmachen. Z.

Julius Burggraf, Schillerpredigten. Jena, Castenoble, 1905. 396 S. — Die Tendenz und den Charakter dieser zur religiösen Erbauung einer „christlichen" Gemeinde dargebotenen Kanzelreden des Bremenser Pfarrers verurteilen wir natürlich auf das Entschiedenste. Wem solcher Anstoß nicht jeden, auch andersartigen Genuß verleidet, der wird bei dem geistvollen Interpreten des Idealismus Schillers Geistes- und Charakterbildung fördernde Anregung nicht vergebens suchen. Ma.

Aug. Wünsche, Prof. D. Dr., Die Schönheit der Bibel. 1. Band: Die Schönheit des Alten Testamentes. Leipzig, Ed. Pfeiffer, 1906. 390 S. Eleg. geb. 3.50 Mk. — Derselbe, Die Bildersprache des Alten Testamentes. 187 S. Geb. 5.60 — Der Verf. leistet mit diesen ausgereiften Werken langjähriger Studien der christlichen Apologetik einen wichtigen Dienst. Unsere moderne Bildung wendet sich kühl von der Bibel ab. Sie findet an den Zeugnissen der Heilsoffenbarung keinen Geschmack. Sie dürstet nach den Quellen der Schönheit und sucht im ästhetischen Genusse Ersatz für die Erkenntnis religiöser Wahrheit. Nun wohl, so lasse sie sich von einem Forscher von der Bedeutung Wünsches den Blick schärfen für den einzigartigen Schönheitsgehalt des biblischen Wortes. Vielleicht gelüstet sie dann auch aus dem Vorhofe in das Heiligtum selbst einzutreten. Der erste Band dieses großangelegten Werkes ist der Herausarbeitung der inhaltlichen Schönheit des Alten Testamentes gewidmet. Vom apologetischen Gesichtspunkte aus weise ich vor allem hin auf Kap. II: Die Schönheit in der alttestamentlichen Geschichtsdarstellung; Kap. IV: Die Prophetie des A. Bundes in ihrer religiös-sittlichen und ästhetischen Bedeutung; Kap. XIII: Die Schönheit in der religiösen Poesie des A. Test. Jedem Kunstfreunde wird Kap. XV: Das A. Test. in der bildenden Kunst besonders willkommen sein. — Das zweite Werk beschäftigt sich mit der Naturbildersprache des A. Test., durch welche eine Fülle von religiös-sittlichen Gedanken im A. Test. Gestalt, Farbe und Leben erhält. Ma.

Druck: Christliches Verlagshaus, Stuttgart.